Hattingen den 8. August 1912. 19. Jahrgang. — Nummer 32.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

100 Jahre Krupp.

Heute begeht das größte Industrieunternehmen Deutschlands und gleichzeitig auch eins der größten der ganzen Welt sein 100jähriges Bestehen. Es ist die Geschütz- und Gußstahlfabrik Friedr. Krupp in Essen.

Der Name Krupp, so können wir sagen, bedeutet für unsere deutsche Industrie ein Programm; in den hundert Jahren seines Bestehens ist er zu einem Stück Tradition geworden, in dem sich die besten Eigenschaften deutschen Strebens versinnbildlichen. Als einer der ersten Pioniere deutschen Gewerbefleißes hat die Firma Krupp den guten Ruf der deutschen Industrie in fremde Länder getragen, wobei wir nicht vergessen wollen, welche Rührigkeit und welchen Fleiß es gekostet hat, um den deutschen Namen jenseits unserer Grenzen überhaupt zur Geltung zu bringen, nachdem bis etwa zur Gründung des Reichs — in Sachen Industrie wenigstens — Englands Vorherrschaft unbestritten war.

Leicht ist es den Gründern der Firma nicht geworden, die nachmalige Staffel zu erklimmen. Die kleinen Anfänge blieben lange bestehen, noch 36 Jahre nach der Gründung blieb es bei 70 Mann Personal (womit man die heutigen 70 000 vergleiche!). Ueberhaupt wollte dem ersten Krupp das Glück nicht lächeln. Erst seinem Sohne Alfred Krupp blieb der Aufstieg vorbehalten, dann aber ging es mit gewaltigen Schritten vorwärts. Die Erfindung einer besonders brauchbaren Sorte Gußstahl, die uns vom englischen Gußstahl unabhängig machte, gab recht eigentlich das Signal zum Aufblühen der Firma Krupp, wie überhaupt die moderne Gußstahlfabrikation eine ihrer ersten, jedenfalls aber eine ihrer wirksamsten Stätten im Etablissement Krupp gefunden hat. Durch ihre besonders geeignete Sorte Stahl (Tiegel-Gußstahl) wie bekannt) erschloß sich die Firma große Absatzgebiete auf fast sämtlichen Gebieten des Eisenbedarfs, besonders aber auf den Eisenbahnen. Die Lokomotivfabriken (Borsig, Hartmann) wurden Abnehmer von Krupp, noch mehr die Wagenbau-Anstalten, denn der Kruppsche Gußstahl erwies sich für Radsätze viel wirksamer als das bisherige Eisen. Neben diesen Produkten wuchsen sich Eisenbahnschienen und Stahlbleche zu großen Artikeln des Werkes aus. Ein Hauptressort aber, mit dem sich Krupp wie bekannt einen besonderen Ruf in der ganzen Welt geschaffen hat, bilden Geschütze und Panzerplatten. Auch hierin lag der Vorsprung bis zu den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei England, und es war alles andere als leicht, mit Englands Erzeugnissen (mit den Werken Armstrong namentlich) in Konkurrenz zu treten. Und als es hier zu den ersten Erfolgen kam, nämlich zu Geschützen für den 70er Krieg, folgte auch wenige Jahre später schon die verheerende Krise von 1873, welche auch für Krupp ein Bündel Sorgen schuf. Es gab einen bösen Rückschlag, und nur mit Hilfe einer großen Anleihe von 30 Millionen Mark vermochte Alfred Krupp seine Schöpfung über Wasser zu erhalten.

Die letzten 30 Jahre brachten dem Essener Werke dann eine stete Kette von Erfolgen bis zu seiner heutigen imposanten Höhe.

Vermögen — Arbeit — Löhne.

Und noch eins möge man hierbei nicht übersehen. Eine Anhäufung von Vermögen, auf die bekanntermaßen gern scheel hingesehen wird, hat in einem Industrie-Etablissement mehr zu bedeuten als etwa in der Hand von Rentiers oder sonst nicht werbenden Stellen. Man vergleiche z. B. in diesem Punkte den Kruppschen Besitz mit dem Vermögen einer anderen bekannten Familie, mit dem der gewesenen Frankfurter Rothschilds. Was haben diese der Nation genützt? Verschwindend wenig. Das Rothschildsche Bankhaus mit seinen ungezählten Millionen war füglich nur ein Riesen-Kapitalblock. Die 180 Millionen Mark Kapital im Kruppschen Betriebe geben aber 70 000 Mann Personal Brot und Verdienst. Die bezahlten Arbeitslöhne sind im Grunde genommen das Wichtigste an einem Unternehmen. Und in den Krupp-Werkstätten sind sie es mehr als sonst, weil man dort nicht mit fremden Rohstoffen arbeitet, sondern vom Eisenerz bis zum fertigen Stahlblock, zur Schiene oder zum Geschütz. Alles selbst erzeugt, auch die Kohlen in eigenen Zechen. Ueber Arbeitslöhne erfahren wir aus dem Kruppbetriebe nichts im Total, aber Einzelstatistiken. Bei etwa 16—1700 Mark Verdienst pro Mann können wir die gezahlten Arbeitslöhne der 70 000 Mann Kruppsches Personal auf mehr als 100 Millionen Mark pro Jahr annehmen. In dieser gewaltigen Ziffer spiegelt sich recht eigentlich die Bedeutung des Kruppbetriebes wieder. Die jetzige Feier ist also mit Grund ein Meilenstein der deutschen Wirtschaftsgeschichte.

Wie siehts aus in der Welt.

Das Lob der deutschen Marineoffiziere und Mannschaften ist selten so oft und laut ertönt, als in diesem Sommer. Die heldenmütigen Rettungsversuche deutscher Matrosen bei Könitzberg und Binz bilden Ruhmesblätter in der Geschichte der deutschen Marine, ebenso wie das mutige Verhalten der Offiziere und Mannschaften bei der Katastrophe des Unterseebootes U 3 oder beim Untergang des Iltis. Bei Besichtigungen deutscher Kriegsschiffe, wie sie an der Wasserkante oft gestattet werden, zeigen sich Offiziere und Mannschaften stets zuvorkommend. Das ist soeben wieder in Swinemünde zutage getreten, wo ein heftiger Sturm losbrach, als etwa 300—400 Personen sich an Bord des Linienschiffs Oldenburg befanden, die, weil von der Hafenverwaltung in Swinemünde kein seetüchtiger Dampfer abgesandt wurde, die Nacht über auf dem Kriegsschiff verbleiben mußten. Nur ein kleiner Lotsendampfer hatte fünf besonders beherzte Männer an Bord nehmen können. Am Dienstagmorgen konnten die Leute nach Swinemünde zurückkehren.

Mit ruhiger Gelassenheit hat man in Deutschland die Versuche einiger französischer und englischer Organe aufgenommen, aus der Meldung über ein

Marine-Abkommen

zur Ergänzung des französisch-russischen Bündnisses eine Art Drohung gegen Deutschland herauszulesen. Die vertrauensvollen Beziehungen, in denen Deutschland zur Zeit mit Rußland steht, lassen eine derartige Auslegung eines aus den Verhältnissen leicht erklärlichen Vorganges, wie ihn die Ergänzung des von keiner Seite angefochtenen Bündnisvertrages darstellt, als unbegründet erscheinen. Auch die Aeußerung eines kanadischen Generals, daß der Krieg zwischen England und Deutschland näher sei, als man glaube, ist wohl lediglich als eine temperamentvolle Entgleisung in der Agitation zu betrachten, die Kanada zur Teilnahme an den englischen Rüstungen zur See bewegen soll. Mit dem Mute der Kaltblütigkeit, den wir allmählich erlangt haben hört man solche allerdings etwas herausfordernd klingenden Behauptungen an.

Ueber süddeutsche Minister

werden unserm Kaiser neuerdings bald beifällige, bald abfällige Aeußerungen in den Mund gelegt, die der Monarch nicht getan hat, deren Erfindung und Verbreitung jedoch geeignet ist, Verstimmung und Reichsverdrossenheit zu erregen. Nachdem erst unlängst von halbamtlicher Karlsruher Stelle die Behauptung dementiert worden war, der Kaiser habe sich in scharf absprechender Weise über den badischen Minister v. Bodman geäußert, wurde soeben in München öffentlich erzählt, der Kaiser sei nach einer Unterhaltung mit dem neuen bayerischen Ministerpräsidenten Frhrn. von Hertling so geblendet gewesen, daß er gesagt habe: Zehn Bethmanns für einen Hertling! Inzwischen habe der Monarch seine Meinung über Herrn von Hertling geändert und sich über den Minister ganz anders ausgesprochen als damals zu Beginn der Hertlingschen Ministertätigkeit in Bayern. Es ist überflüssig zu sagen, daß der Kaiser an den bundesstaatlichen Ministern außerhalb Preußens offiziell keine Kritik übt. Die entgegengesetzt lautenden falschen Angaben dürften jedoch nicht unwidersprochen bleiben, da sie sonst schließlich doch für bare Münze genommen werden.

Von den 397 Reichstagsmandaten

sind nach der Ersatzwahl in Pfarrkirchen, wo für den verstorbenen Bauernbündler Bachmeier der derselben Partei angehörige Landwirt Bauer gegen den Zentrumskandidaten Bürgermeister Gerauer gewählt wurde, alle bis auf ein einziges besetzt. Im sechsten elsaß-lothringischen Wahlkreise Schlettstadt hat für den im Juli verstorbenen elsässischen Zentrumsabgeordneten Will eine Ersatzwahl stattzufinden. Der Abgeordnete Will war ein hervorragendes Mitglied des Hauses, und es wird nicht leicht sein, für ihn einen Ersatz zu finden.

Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Artistenleben von Metella Kron.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Am selben Abend schon hatte Zora ihren Groll gegen ihren Freund vergessen. Sie bedurfte eben zu sehr eines Kameraden, um ihm länger zu zürnen. Unter den Kolleginnen stand ihr keine näher, denn deren Interessen waren so ganz andere als Zoras, die vom Leben nichts wußte, ein immerhin sehr einsames Dasein führte und im Grunde doch nur ein großes Kind war. Früher hatte sie nie empfunden, wie einsam sie war, ihre Bücher, in denen sie mit fieberhaftem Eifer las, und die Proben zu ihrem Auftreten im Varietee beschäftigten sie hinlänglich, und Spaziergänge und Theaterbesuche in Perettis Gesellschaft sorgten für die nötige Abwechslung. Diese gaben ihr dann wieder Stoff genug zum Träumen. Ach, sie spann so gern goldene, phantastische Träume, die sie in ein fabelhaftes Märchenland trugen.

So lebte das Kind ein Blumenleben, in dem die Wirklichkeit wenig Raum hatte und in dem sie nichts vermißte.

Seit die fremde Frau mit den schwefelgelben Haaren ihr jedoch zum ersten Mal begegnet war, war etwas Neues in ihr Dasein getreten, das sie seltsam beunruhigte. Sie fühlte einen leidenschaftlichen Drang, mit jemand über die Frau zu sprechen und da sie's Peretti gegenüber nicht konnte, so hatte sie Toddy zu ihrem Vertrauten gewählt, Toddy, an den sie sich täglich enger anschloß. Aber Toddy fuhr fort, mißliebige Bemerkungen über die Lendva zu machen. Wie ärgerlich das war!

„Die Orchideen hat „sie" Dir wohl wieder zugeworfen?" fragte er verdrießlich, als er eines Abends Zora mit einem prachtvollen Strauß getigerter Orchideen von der Bühne kommen sah, „Allabendlich, wenn Du auftrittst, sitzt sie im Zuschauerraum mit riesigen Blumenarrangements auf dem Schoß und verzehrt Dich mit ihren Blicken. Alle Leute reden schon darüber."

Sie lachte ihn indessen nur aus, und um von dem Gespräch loszukommen, fragte sie ihn nach den Studien, was ihm immer sehr unangenehm war. Denn mit seinen Studien kam er nicht vorwärts, er hatte wenig Lust dazu und Little Wheel taugte auch zu allem eher als zum Schulmeister.

Trotzdem plagte der arme Junge sich redlich damit, lange Abschnitte in den altmodischen Lehrbüchern, die der Klown für billiges Geld in Antiquariatsbuchhandlungen auf Toddys Rechnung erstanden hatte, auswendig zu lernen und die schriftlichen Aufgaben zu machen, die der Alte ihm gestellt hatte. Nur wenn ihm der Kopf heiß wurde von all den unfruchtbaren Uebungen, dann warf er die Bücher in eine Ecke seines Zimmers und nahm eine Stange zur Hand, an der er in die Höhe zu klettern versuchte. Er war nämlich dabei, seine artistischen Darstellungen um eine neue Nummer zu bereichern, die darin bestand, daß er seine Gliederverrenkungen nicht auf der Erde, sondern in allerdings modifizierter Form auf der Spitze einer Stange ausführen wollte. Er hatte wiederholt gesehen, daß Artisten an einer freistehenden Stange emporkletterten und oben als Equilibristen arbeiteten, die Stange wurde dabei von niemand gehalten, sondern blieb nur durch genau abgemessene, dem Zweck entsprechende Bewegungen des Artisten in der Balance. Er würde hierbei vielleicht im Laufe der Zeit etwas Gutes geleistet haben, wenn er sich nur die nötige Muße gegönnt hätte, in seiner Ungeduld aber beschloß er, schon nach einer Uebungszeit von drei Wochen aufzutreten.

Eines Vormittags während der allgemeinen Probe kam er mit feierlicher Miene ins Varietee und bat den Direktor, sich in seiner und der Kollegen Gegenwart produzieren zu dürfen. Seine Bitte fand Gewährung und Toddy gab seine Künste zum besten. Alle waren überrascht, wie gut es ging. Er erntete viele Lobsprüche, nur ein japanischer Jongleur, dessen Spezialität es war, eine Stange auf seiner Hand, Nase und Stirn zu balanzieren und auf ihre Spitze eine brennende Lampe zu stellen oder mit ihrer Hilfe Kugeln in die Höhe zu werfen und wieder aufzufangen, machte ein bedenkliches Gesicht.

„Sie sind nicht sicher," sagte er. „Ihre Sicherheit genügt für eine Probe unter Kollegen bei Tageslicht, aber nicht für die Vorstellung am Abend."

Aber Toddy ließ sich nicht warnen.

„Ach was —" meinte eine hübsche dänische Kostümsoubrette, Gudrun Larsen — „man muß Wagemut besitzen, dann geht's auch. Wißt Ihr, daß ich vorgestern den neuen Vers in meinem Kuckuckslied auf der Bühne improvisiert habe? Und wie hat der Vers gezündet!"

„Und dabei reimt sich's nicht mal drin," murmelte Gudruns Nebenbuhlerin in der Gunst des Publikums, die Excentric-Soubrette Lola Peregrina.

Der Japaner, der die Worte verstanden hatte, wandte sich mit dem höflichen, formellen Ernst, der ihn auszeichnete, an die letzte Sprecherin. „Fräulein Gudrun ist sehr schön und schönen jungen Damen gegenüber ist das Publikum sehr nachsichtig."

„Ist der Toddy denn nicht hübsch?" rief Gudrun.

Denkspruch.

Leben heißt nicht atmen, sondern handeln; es heißt, sich unserer Organe, unserer Sinne, Fähigkeiten, kurz, sich aller der Teile von uns bedienen, welche uns der Schöpfer gegeben hat, damit wir mit ihnen wirken.

Aus Le Havre wird das

Ende des französischen Seemannsstreiks

gemeldet. Die streikenden Seeleute haben auf Anraten des Streikkomitees den Beschluß gefaßt, die Arbeit wieder aufzunehmen. Das Komitee hat eingesehen, daß es unter den gegenwärtigen Umständen den Seeleuten doch nicht möglich sein würde, ihre Forderungen durchzusetzen. Der Ausstand hat im ganzen 54 Tage gedauert. Der Streik, der jetzt durch den Beschluß des Streikkomitees so sang- und klanglos sein Ende erreicht hat, hat den französischen Schiffahrtsgesellschaften sowohl als auch den Ausständigen schweren Schaden zugefügt. Das beste Geschäft haben bei dem zweimonatigen Ausstand die auswärtigen Reedereien gemacht.

Der nun beendete englische Dockarbeiterstreik

hat die Streikenden in großes Elend gebracht. König Georg hat dem Komitee 10 000 Mark überreicht, die zur augenblicklichen Linderung der furchtbaren Notlage bestimmt sind, in welche sich die Dock- und Hafenarbeiter durch ihren Ausstand gestürzt haben. Zu dem gleichen Zwecke überwies die Königin Mary 2000 Mark. Auch werden sonst überall Sammlungen für die Streikenden veranstaltet, die jetzt reumütig die Arbeit wieder aufgenommen haben, ohne auch nur die geringsten Vorteile erzielt zu haben. Gegen die Führer, die den ganzen Ausstand auf dem Gewissen haben, herrscht furchtbare Erbitterung unter den Arbeitern.

Die türkisch-italienischen Friedensverhandlungen

werden in Evian-les-Bains mit Eifer fortgesetzt. Die Unterhändler sind beiderseits hervorragende Staatsmänner. Der Vorsitzende der italienischen Kommission ist der frühere Unterstaatssekretär Fusinato, ein Freund des Ministerpräsidenten Giolitti. Zur Erörterung der finanziellen Fragen ist der frühere Ministerpräsident und Finanzminister Luzzatti, der völkerrechtlichen und juristischen Exminister Bertolini und der militär. General Cadora nach Evian entsandt worden. Fusinato hatte vorige Woche in Lausanne, wo sich auch der frühere Großwesir Ferid Pascha aufhält, eine Unterredung mit dem Chef der türkischen Mission, dem ägyptischen Prinzen Said Halim, einem Vetter des Khediven. Es sind also ganz offizielle Persönlichkeiten, die in der Schweiz über den Frieden unterhandeln, dessen Abschluß in naher Zukunft erwartet wird.

Durch einen vom Sultan gutgeheißenen Beschluß der Regierung ist die

Auflösung der türkischen Deputiertenkammer

verfügt worden. Ueber Konstantinopel ist für 40 Tage der Belagerungszustand verhängt worden. Jungtürkische Persönlichkeiten, die bisher in leitender Stellung standen, sind geflüchtet, um der Rache der wieder ans Ruder gelangten Alttürken zu entgehen.

Das von Kiamil Pascha instruierte Kabinett ist mit anerkennenswerter Vorsicht und Klugheit zur Auflösung der Kammer geschritten und hat einen offenen Verfassungsbruch vermieden. Gleichwohl spricht man in den jungtürkischen Kreisen von einem solchen. Auch die Bevölkerung steht nicht einmütig hinter der Regierung, die selbst von ihren Freunden vor einer Ueberschätzung der Militärliga gewarnt wird. Sichtlichen Eindruck auf das Land machte die letzte Rede des Jungtürkenführers Dschavid Pascha. Als der Redner erklärte, das für die Freiheit und die Verfassung der Türkei kämpfende Jungtürkentum werde nicht untergehen, als er die „heilige ottomanische Armee" anrief, die jetzt sehen müsse, wie ihr Werk der Verfassung als Spielball in der Hand von Menschen läge, die sich Vaterlandsretter nennten, da weinten viele Abgeordnete. — Erst als die Abgeordneten den Sitzungssaal verlassen hatten und nur etwa noch 10 Mitglieder anwesend waren, vermochte der Großwesir das kurze Auflösungsdekret zu verlesen. Während der ganzen Sitzung war das Parlamentsgebäude von Truppen umgeben. Militärische Patrouillen durchziehen auch ununterbrochen die Straßen der Hauptstadt.

Bulgarien und Montenegro

beschuldigen die Türkei und diese die beiden genannten Königreiche der Grenzübergriffe. Der türkische Gesandte in Cetinje erhob namens seiner Regierung Einspruch gegen die Zwischenfälle in einer Note, die binnen 24 Stunden Genugtuung fordert, widrigenfalls die diplomatischen Beziehungen abgebrochen werden würden. Ein gleichlautendes Ultimatum überreichte der montenegrinische Gesandte in Konstantinopel. Bei den Grenzscharmützeln wurden nach Konstantinopeler Meldungen 37 Türken getötet und viele verwundet; die Montenegriner hatten die Grenze überschritten und die ahnungslosen Türken angegriffen. Die Meldungen aus Cetinje behaupten, daß die Türken die Angreifer seien. Da die Türkei im Augenblick jedoch in so zahlreichen und ernsten Fährlichkeiten steckt, ist nicht anzunehmen, daß sie auch noch Montenegro durch Angriffe rebellisch gemacht hätte. Vor Jahresfrist nahm der montenegrinische Aufruhr gegen die Türkei, wie erinnerlich, einen so ernsten Charakter an, daß Rußland sich zum Einschreiten veranlaßt sah. — Auch die bulgarische Regierung erhob Vorstellungen in Konstantinopel, worin sie sofortige Einstellung der türkischen Ausschreitungen gegen Bulgaren an der Grenze und Bestrafung der Schuldigen verlangte.

Der Albanesenaufstand

wird immer bedenklicher. In Uesküb explodierte auf dem Marktplatze eine Bombe, was man mit dem Anmarsche der Albanesen in Verbindung bringt. Die Wirkung des Zündschlages war furchtbar, denn zwei Juden, vier Mohammedaner und 32 Bulgaren wurden auf der Stelle getötet, außerdem noch drei Mohammedaner und elf Bulgaren schwer verwundet. Dann liegen Berichte über neue Kämpfe vor, die bald den Aufständischen, bald den Truppen den Sieg brachten. Bei Malissia kam es zu einer regelrechten Schlacht zwischen starken Albanesenbanden und einer Brigade regulärer türkischer Truppen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch dauerte. Die Türken sahen sich gezwungen, Artillerie in dem Kampfe zu verwenden, und man weiß zur Stunde noch nicht, wie diese Schlacht ausgefallen ist. Die Nachrichten, die zuletzt darüber in Konstantinopel eintrafen, besagen, daß von beiden Seiten mit außerordentlicher Hartnäckigkeit und mit verbissener Wut gefochten wurde.

Die Lage in Marokko

ist sehr ernst geworden. In der Umgebung der Stadt Marrakesch herrscht vollständige Anarchie, jeder, der sich vor die Stadtmauern wagt, setzt sein Leben aufs Spiel. Auch in der Stadt selbst sind die Zustände sehr bedrohlich, da eine allgemeine Erhebung der Einwohnerschaft gegen die Behörden und die paar Europäer, die sich noch dort befinden, täglich erwartet werden muß. Dabei zieht der Kronprätendent Muhammed el Hiba ununterbrochen Verstärkungen zu sich; wo er sich mit seinen Scharen zeigt, jubelt ihm die Bevölkerung zu, und man erwartet, daß nunmehr auch die tributpflichtigen Stämme der Siba zu ihm übergehen werden. Gegenwärtig steht er an der Grenze des Susgebietes. Von dem Leichnam des ermordeten Deutschen Opitz wurde noch nichts gefunden, dagegen entdeckte man in dem Wassergraben von Marrakesch die Leichen von 19 ermordeten Mauren.

Recht unfreundlich gegen das Ausland

erscheint die Annahme des Antrages Lodge im amerikanischen Senat. Er ist als eine Erweiterung der Monroe-Doktrin gedacht und will ausländischen Schiffahrtsgesellschaften verbieten, auf amerikanischem Boden Niederlassungen zu errichten, die im Kriegsfall als Stützpunkte fremder Mächte ausgebeutet werden könnten. Offenbar liegt in der bevorstehenden Eröffnung des Panamakanals und in der Befürchtung vor japanischen Niederlassungen in der Nähe dieser Schiffahrtsstraße der Grund zu dem Antrage, der freilich unter Umständen auch auf die Unternehmungen anderer Mächte in einem ihrem wirtschaftlichen Interesse schädlichen Sinn ausgedehnt werden könnte. Freilich ist von der Annahme eines solchen Antrages im Senat bis zur Erlangung der Gesetzeskraft noch ein weiter Weg.

Eine Predigt gegen die alten Jungfern.

Ein amerikanischer Kanzelredner, der Rev. Elmer Uffner, der bis vor kurzem seines seelsorgerischen Amtes in Colorado waltete, hat mit seiner letzten Predigt unter den unbegebenen Mädchen des Landes einen grimmen Sturm der Entrüstung entfesselt. Das begreift sich ohne weiteres, wenn man sich gegenwärtig hält, daß der wagemutige Geistliche einer Verbannung aller alten Jungfern auf irgendeine weltverlorene Insel des Ozeans das Wort redete mit der Begründung, daß sie für „die Menschheit unnütze Geschöpfe" seien. Der Pastor hatte sich wohlweislich den gefährlichen Rat für die letzte Predigt aufgespart, mit der er sich von der Gemeinde verabschiedete. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß ihm die Predigt eine Sturmflut von Briefen aus allen Teilen der vereinigten Staaten eingebracht hat, die gegen die törichte Beschuldigung, die Rev. Uffner gegen die alten Jngfern erhoben, geharnischten Protest einlegen. Entgegen seiner Behauptung, daß sie unbrauchbare Geschöpfe seien, verweisen die Briefschreiberinnen darauf, daß ganz im Gegenteil die alten Jungfern im Kulturleben der Vergangenheit und Gegenwart eine hervorragende Rolle gespielt haben, wofür die Frauen, die sich in der Literatur und Kunst hervorgetan, beredtes Zeugnis ablegen. So werden unter den Lebenden die Milliardärin Gould, Anna Morgan, Sylvia Pankhurst, und von den großen Toten Florence Nightingale, Ouide und andere mehr als besonders markante Beispiele für die bedeutungsvolle Lebensarbeit der alten Jungfern aufgeführt. Nicht ganz mit Unrecht wird daneben auch des Moments gedacht, daß die Geistlichen, wenn es keine alten Jungfern mehr gäbe, vor leeren Bänken predigen müßten. Unter den Briefen, die Rev. Uffner erhalten, befindet sich auch einer von Miß Gould, einer der reichsten amerikanischen Erbinnen, die einen erheblichen Teil ihres Vermögens für humanitäre Zwecke hingegeben hat und die den unvorsichtigen Prediger wie folgt zurechtweist: „Ich bekenne, daß ich eine alte Jungfer bin, aber ich wurde es nicht aus freier Wahl, sondern einfach deshalb, weil ich keinen passenden Lebensgefährten gefunden habe. Im übrigen würde ich, falls ich mich verheiratet hätte, vielleicht nicht so intensiv im Dienste der Menschheit gearbeitet haben, wie ich es getan. Und so wie mir ist es den meisten alten Jungfern gegangen, die einsam im Leben geblieben sind, weil sie dem rechten Mann nicht begegnet sind. Ich bin überzeugt, daß wir alten Jungfern den Fortschritt der Zivilisation nicht hemmen, sondern im Gegenteil fördern. Hätte ich einen braven Mann gefunden, so wäre das wahrscheinlich dem Werke, das ich im Dienste der Humanität verrichtet, nicht dienlich gewesen."

Aussprüche großer Deutscher.

Fremde Wörter verraten entweder Armut, welche doch verborgen werden muß, oder Nachlässigkeit. Kant.

— — — —

Höchste Geistes- und Seelenbildung bekundet es, alles in der Muttersprache ausdrücken zu können. Hegel.

— — — —

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe. Goethe.

— — — —

Jeder Sprache, welche sie auch sei, stehen außer ihren heimischen Wörtern auch fremde zu, die der Verkehr mit Nachbarn unausbleiblich einführte, und denen sie Gastrecht widerfahren ließ. Sie nach langer Niederlassung auszutreiben, ist ebenso unmöglich, als es die Reinheit der Sprachsitte gefährdet, wenn ihr Zudrang leichtsinnig gestattet wird.

Jakob Grimm.

— — — —

Wandre, lerne
In der Ferne
Viel und gerne.
Uebe die Zunge und den Sinn.
Aber bleibe in deiner Haut,
In deinen Knochen, wie sie gebaut.
Sprich, wie es wahrhaft dir zumut
Im eignen Fleisch, im eignen Blut.

Vischer.

Kurt Berndt.

Ein Berliner Schicksal.
Schon hatte sich das Wetter halb entfernt,
Schon schien der Himmel wieder etwas blauer;
Nun aber stürzt mit neun Millionen Berndt,
Der größer war und kühner noch als Knauer.
Im Südost baut er ganze Straßen fast,
Den Westen schmückten seines Glücks Standarten:
Braun, Café Kerkau, Metropolpalast,
Der Zollernhof und der Botan'sche Garten.

Die Reichen ohne Geld packt tiefer Gram,
Sie werden niemals seinesgleichen schauen.
Für wen Kurt Berndt gebaut hat, der bekam
Nicht nur den Baugrund, auch den Draht zum Bauen.
Bumm, Lombardierung, Bürgschaft, Tausch — vorbei!
Die Pleite grinst, die Helfer sind zerstoben.
Dies ist das Ende aller Schieberei:
Du glaubst zu schieben und wirst selbst geschoben.

Caliban im „Tag."

Der Japaner lächelte. „Ja, von den Herren unter uns Artisten verlangt man am Ende weniger Schönheit als Können," meinte er. „Und dann hat Mr. Toddy es dem Umstande, daß er in seinem Metallschuppenkostüm solch ein hübsches Bild abgibt, auch manches zu danken."

Der Direktor nickte beifällig. Dieser Kisoto traf doch immer den Nagel auf den Kopf. Toddys Leistungen waren wirklich sehr bescheiden und wenn er in dem grüngoldenen Panzer, der die Vorzüge seiner schlanken, geschmeidigen Figur so prächtig hervorhob, mit dem sympathischen jungen Gesicht, beleuchtet von den bunten elektrischen Flammen, welche funkelnde Lichter auf die Metallschuppen warfen, nicht tatsächlich brillant ausgesehen hätte, so würde man ihn längst ausgepfiffen haben. Das Publikum freute sich über ihn, wie man sich über ein schönes Bild freut, seine Künste aber beachtete es kaum.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Toddy," sagte er. „Wir lassen die Stange in den Boden einschrauben, damit sie feststeht, und legen das Hauptgewicht Ihrer Nummer auf das dekorative Moment. Die Bühne wird in einen Garten aus Eis und Schnee umgewandelt oder richtiger in eine eisstarrende Winterlandschaft. Die Stange muß ebenfalls kristallisiert werden — beiläufig bemerkt, können Sie dann auch noch leichter daran emporklettern —"

„Sie trauen mir auch gar nichts zu," warf Toddy betrübt ein.

„Nicht viel," pflichtete der Direktor bei. „Darin haben Sie recht. Aber hören Sie weiter — Sie lassen sich ein Kostüm machen, ähnlich wie Ihr Eidechsenkostüm, nur ganz aus Silberschuppen — es darf nichts Farbiges in den Dekorationen und an Ihrem Kostüm sein, denn die Farben sollen allein durch den elektrischen Scheinwerfer, den wir gegenüber der Bühne auf dem Amphitheater aufstellen, darauf kommen. Wenn die Szenerie und Sie selbst abwechselnd in allen Farben des Prismas erstrahlen, so kann das von brillanter Wirkung sein. Sie arbeiten dann aber recht langsam und bedächtig auf Ihrer Stange, damit nichts passiert."

Toddy war nicht sehr erbaut von dem Vorschlage. Es ging ihm gegen seine Künstlerehre, sozusagen nur als Bild wirken zu sollen. Auch gewann er es nicht über sich, sofort seine Einwilligung zu dem Plane zu geben, er bat sich Bedenkzeit aus.

Unter denen, welche der Probe beigewohnt hatten, befand sich auch der Doktor Peretti. Als Toddy das Varietee verließ, schloß er sich ihm an.

„Wenn Sie einen guten Rat annehmen wollen, mein junger Freund," sagte er, „so besinnen Sie sich nicht lange, sondern gehen Sie auf den Vorschlag des Direktors ein. Denken Sie doch nur, wie fatal das für Sie wäre, wenn Sie bei der Vorstellung mit der Stange hinfielen! Welche Blamage vor dem Publikum und vor — Zora!" fügte er, einen seiner dunkeln, faszinierenden Blicke auf den jungen Menschen werfend, hinzu.

„Aber gerade wegen Zoras will ich doch etwas Ordentliches leisten," entfuhr es ihm unwillkürlich. Hinterher erschrak er selbst über diese Worte, mit denen er seine Liebe für das Mädchen nahezu eingestand.

Statt aber böse zu werden, lächelte der Doktor gütig. „Das weiß ich wohl, mein armer Junge," sagte er. „Aber noch einmal, gerade um Zoras willen müssen Sie alles vermeiden, was Ihnen eine Niederlage schaffen könnte. Zora ist ein Weib und als solches gegen Erfolg und Mißerfolg nichts weniger als gleichgiltig. Einen Mißerfolg coram publico verzeiht sie Ihnen nie. Also, seien Sie vernünftig und gehen Sie sofort zum Direktor zurück, um ihm zu sagen, daß Sie sein freundliches Anerbieten annehmen. Wenn sofort mit den Vorbereitungen für die Nummer begonnen wird, so kann sie bereits in einer Woche in das Programm eingefügt werden. Ich werde mich selbst mit der Sache beschäftigen und mir neue Nüancen für die Beleuchtungseffekte ausdenken. Vielleicht lassen sie sich auch durch Hohlspiegel verstärken. Und nun gehen Sie ins Varietee zurück. Adieu, Toddy — adieu, mein Junge."

Er reichte Toddy die Hand und wandte sich dann, ohne daß dieser noch Zeit gefunden hatte, sich für die ihm angebotene freundliche Hilfe zu bedanken, um mit großen Schritten in die Nebenstraße einzubiegen.

Was blieb dem jungen Menschen übrig als sich zu fügen! Das Versprechen Perettis, die Beleuchtung und szenische Umgebung der Darstellung in die Hand zu nehmen, verhieß ihm einen vollen Erfolg, denn Peretti war ein Genie auf dem Gebiet, und jeder wußte, daß ihm noch nie etwas mißglückt war, aber trotzdem konnte Toddy der Sache nicht recht froh werden. Der Gedanke, durch glänzende Leistungen seine angebetete Zora zu überraschen, ließ ihn nun einmal nicht los. Darüber vergaß er fast sich zu freuen, daß Zoras Vormund und Beschützer sich ihm so entgegenkommend und freundlich erwies.

Der gute Toddy war eben kein Mensch der scharfen Beobachtung. Daß er Zora vor der Lendva warnte, geschah weniger, weil er sie wirklich durchschaute, sondern weil sein natürlicher, unverdorbener Instinkt ihm sagte, daß seinem Kleinod von dieser Seite Gefahr drohte.

Wäre er scharfsichtiger und nachdenklicher gewesen, so hätte es ihm längst auffallen müssen, daß Peretti, der Zora sonst behütete, als wenn sie ein Pensionsmädchen gewesen wäre, ihrem beiderseitigen ungestörten Verkehr kein Hindernis mehr in den Weg legte. Er gestattete ihr, mit Toddy in der Stadt herumzustreifen, er ließ sie im Versammlungszimmer der Artisten so lange mit ihrem Freunde plaudern als sie wollte, und drückte sogar ein Auge zu, wenn die beiden jungen Menschen abends in den dunklen Alleen des Tivoliparks spazieren gingen und den Mond anschwärmten. Und wenn Toddy dies alles auch bemerkt hätte, so würde er wahrscheinlich dessen ungeachtet darüber nicht nachgegrübelt haben, was Peretti zu dieser Handlungsweise bewegen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Frauenduelle.

Hin und wieder liest man, daß zwei Frauen kein anderes Mittel zum Austrag ihrer Streitigkeiten gefunden haben, als das, die Entscheidung dem Degen, dem Revolver oder dem Messer anzuvertrauen. Aber das sind merkwürdige Ausnahmen geblieben; selbst die wütendsten Frauenrechtlerinnen haben ihre Gleichstellung mit dem stärkeren Geschlecht noch nicht dadurch bekräftigt, daß sie Asquith oder Lloyd George zum Duell herausforderten. Kürzlich jedoch hielt eine junge Spanierin in Montevideo einen Vortrag, in dem sie für die Frau das Recht forderte, ihre Ehre mit der Waffe in der Hand wieder herzustellen. Die junge Duellanhängerin ist Nazaria Beltina; eine bekannte Ringerin, die ihre Laufbahn unter den Gauchos der südamerikischen Panampas begann und als kühne Reiterin sowie gefährliche Boxerin unter den Männern ihresgleichen sucht. Die handfeste Dame hat in der Blüte ihrer 24 Lenze, wie eine französische Zeitschrift zu berichten weiß, schon so manches Duell ausgefochten. In New-Orleans sandte sie ihre erste Forderung. Die Boxkämpfe unter Frauen sind dort bekanntlich nicht selten; Nazaria wohnte eines Tages einem solchen Match bei und tat dabei eine Äußerung, die übel vermerkt wurde. Sie erhielt eine Ohrfeige und sandte ihre Zeugen. Am anderen Morgen wechselten die Frauen vier Kugeln, ohne jedes Resultat. Ein andermal maß sie sich mit einer Nebenbuhlerin, und zwar sollte das Messer die Sache zum Austrag bringen. 40 Minuten lang kämpften die beiden Amazonen in durchaus regelrechter Weise mit ihren langen Messern, bis die Gegnerin schließlich, aus zwei schweren Wunden blutend, vom Kampfplatz abtrat. Die jugendliche Anhängerin des Frauenduells erzählt, daß die Cow-Girls von Arizona das Duell nicht selten als letztes Mittel der Entscheidung eines Zwistes wählen, sie reiten auf ihren leichten Pferden, den Karabiner in der Hand gegeneinander, und schießen im Galopp so lange, bis eine verwundet wird. Diese seltsamen Zweikämpfe haben auch schon den Tod der einen Widersacherin zur Folge gehabt. In Triest kreuzten vor kurzem eine rumänische und eine österreichische Studentin die Degen, wobei die Österreicherin durch eine Wunde am rechten Oberarm kampfunfähig gemacht wurde. „Warum sollen wir uns nicht wie die Männer schlagen?" ruft die feurige Spanierin aus. „Haben wir nicht dieselbe Ehre wie sie, ja eine Ehre, die noch viel leichter verletzt werden kann? Man wird uns bald nicht mehr das „schwache Geschlecht" nennen, wenn der Mann vor der Spitze unseres Degens oder der Mündung unseres Revolvers zu zittern gelernt hat." In Spanien sind Frauenduelle nicht so selten, wie man wohl glauben möchte. Ein vielbesprochener Frauenzweikampf fand vor kurzem in der kleinen Stadt Albuquerque in Estremadura statt. Senora Ballardo und ihre intimste Freundin Senora Gonzalez hatten sich „aus Privatgründen" verfeindet und waren so unversöhnliche Gegnerinnen geworden, daß Senora Balardo der ehemaligen Freundin ihre Zeugen schickte. Die beiden Damen waren treffliche Fechterinnen; in Anwesenheit zweier Ärzte wurde ein Duell nach allen Regeln der Kunst abgehalten. Mit großer Geschicklichkeit und leidenschaftlicher Wut gingen sie sich zu Leibe; nach dem vierten Gange war Frau Gonzalez an der Schulter, Frau Garlardo an der linken Brust verletzt. Von der feurigen Wucht, mit der sie die Degen geführt hatten, zeugten große Blasen an den Händen, die ihnen mehr Schmerzen bereiteten, als ihre Wunden. Die Schmach schien nun genügend gesühnt. Die Damen sanken sich in die Arme und Senora Gonzalez sagte mit Zärtlichkeit und Besorgnis, indem sie die Wunde ihrer Freundin betrachtete; „Ich habe Dir doch nicht zu weh getan, meine Teure?"

Fatales Pech eines Strohwitwers.

Eine Eifersuchtskomödie hat sich in Berlin auf der Frankfurter Allee abgespielt. Die in der Weberstraße wohnhafte Verkäuferin Z. hatte abends auf einem Spaziergang die Bekanntschaft eines Herrn gemacht. Der letztere, der Fabrikant G., ist verheiratet. Da er seine Ehefrau vom Seebad wieder zurückerwartete, wollte er den letzten Abend noch tüchtig für sein Amüsement ausnutzen, und so bestellte er sich Fräulein Z. zu einem Spaziergang. Das Rendezvous kam auch zustande und die beiden fuhren nach dem Müggelsee. Abends suchten sie dann ein Gartenlokal auf, und da ihnen die vielen Menschen im Garten „lästig" wurden, zogen sie sich etwas zurück und ließen sich auf einer Ruhebank, die durch ein Seil von den übrigen Plätzen abgesperrt war, nieder. Hätte das Pärchen geahnt, aus welchem Anlaß das Seil um die Bank herumgezogen war, es hätte sich sicher nicht dorthin gesetzt. Auch die schadenfrohen Blicke so manches Ausflüglers auf der Rückfahrt beachteten die beiden nicht in ihrem Glück. Am folgenden Tage kehrte die Ehefrau des G. wieder heim. Noch am Abend erschien sie plötzlich mit dem Beinkleid und dem Jackett ihres Mannes vor diesem und deutete, bedenklich mit dem Kopf schüttelnd, auf große braune Farbenflecke, die sich auf dem Rücken des Jacketts und auf einer gewissen Stelle des Hosenbodens befanden. Vergeblich suchte die gestrenge Herrin über die Herkunft dieser Klexe etwas zu erfahren. G. sann und grübelte, doch vergeblich. Die Kleidungsstücke wanderten gleich zur Reinigungsanstalt. Frau G. brachte sie selbst hin. Eben wollte sie den Laden wieder verlassen, als ein hübsches junges Mädchen eintrat, um einen Rock sowie eine Bluse, die merkwürdigerweise die gleichen braunen Auszeichnungen enthielten, zum Reinigen abzuliefern. Da wurde Frau G. stutzig. Auf der Straße erkundigte sie sich teilnahmsvoll nach der Herkunft des braunen Anstriches und ahnungslos erzählte Frl. Z. das ganze Liebesabenteuer. Auf Wunsch der Begleiterin beschrieb sie auch den Geliebten eingehend. Da erhob Frau G. plötzlich ihren Schirm und hieb erbarmungslos auf das junge Mädchen ein. Die Mißhandelte, die aufschrie, glaubte es mit einer Irrsinnigen zu tun zu haben, doch als die Angreiferin rief: „Elende, Sie haben meinen Mann verführt!" ging ihr ein Licht auf. Die Szene, die sich dann in der Wohnung des Ehepaares abspielte, mag sich jeder selbst ausmalen.

Allerlei.

Nach dem sprechenden Hund der sprechende Kater, so mußte es kommen. Peter Alupka heißt der Prachtkater und gehört einer Frau Dr. Suteris in Hamburg, die ihn soeben im Zoologischen Garten in Dresden einer geladenen Gesellschaft vorführte. Sein Sprachschatz ist zwar nicht sehr groß, aber Worte, wie: „Anna, Helene, nein, na, na" soll Peter deutlich nachgesprochen haben. Etwas hat Peter dem sprechenden Hund „Don" noch voraus, er artikulierte vor der staunenden Gesellschaft zwei Melodien aus dem „Autoliebchen": Das haben die Mädchen so gerne . . .! Denkende Pferde, sprechende Hunde, singende Kater, sie werden nicht die einzigen Vertreter aus dem Tierreiche bleiben, welche die Menschheit des 20. Jahrhunderts in Staunen setzen.

Die Höflichkeit der Franzosen, die unseren Nachbarn jenseits der Vogesen so oft nachgesagt wird, hat sich im Falle des Münchener Rechtsanwalts Dr. Weinberger nicht bewährt. Letzterer war bekanntlich für den Versuch, seinen Bruder aus der Fremdenlegion zu befreien, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Auf ein Begnadigungsgesuch erhielt jetzt der deutsche Konsul nicht einmal eine Antwort.

Eine Brauerei nach bayerischem Muster wird gegenwärtig in Dairi in Japan errichtet. Interessant ist, daß der Hopfen aus Deutschland bezogen werden soll, wie auch die Maschinen in Deutschland bestellt worden sind. Die tägliche Produktion wurde vorläufig auf 90 Hektoliter veranschlagt.

Die glückliche Vollendung des Fluges Berlin-Petersburg stellt dem kühnen Wrightpiloten Abramowitsch und seinem Passagier, dem Parsevalführer Hackstedter, ein gutes Zeugnis aus, wenn auch der Flug, der in acht Tagen ausgeführt werden sollte, rund drei Wochen in Anspruch genommen hat; denn die Flieger hatten mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Noch auf der vorletzten Etappe waren sie bei Luga mit ihrer Flugmaschine in einen Sumpf geraten, aus dem sie nur mit vieler Mühe hatten befreit werden können. Bei ihrer Ankunft auf dem Flugfelde von Gatschina bei Petersburg wurden die mutigen Flieger lebhaft begrüßt. Von Petersburg will Abramowitsch später einen Flug nach Moskau machen.

Rußland ist um ein Wahrzeichen ärmer. Das Palais des Schöpfers der russischen Großmacht Peters des Großen, das von einem Brande betroffen wurde, ist völlig zerstört, und nur noch traurige Ruinen erzählen von der Stätte, an der einst ein Mächtiger gelebt und Rußland zur Großmacht erhoben hat. Auch der Palast der Großfürstin Maria Pawlowna ist dem Feuer zum größten Teil zum Opfer gefallen.

Die Zahl der 100jährigen Leute in Bulgarien will die dortige Regierung auf 4000 bei vier Millionen Einwohnern berechnet haben, so daß auf je 1000 Bewohner ein Hundertjähriger käme. Dasselbe Verhältnis auf Deutschland angewendet, müßten wir nicht weniger als 65 000 Hundertjährige zählen, so daß nur die kleinsten Dörfer keinen Einwohner mit patriarchalischem Alter hätten. In Deutschland aber „lebt man schneller", denn bei uns wurden nur 72 Einwohner gezählt, die das hohe Alter von 100 Jahren erreicht haben. Wir haben aber die Genugtuung, daß diese Hundertjährigen wirklich leben, während man das von den angeblich 4000 Hundertjährigen in Bulgarien kaum mit Fug und Recht sagen kann, denn als deren Aufenthaltsort wird meist irgendein kleines Nest angegeben, das auf keiner Karte zu finden ist, so daß die Angaben nicht nachgeprüft werden können. So war es auch kürzlich mit der Meldung beschaffen, daß man in Rußland noch 25 lebende Augenzeugen des Feldzuges von 1812 ausfindig gemacht habe. Die meisten Leute existierten nicht oder sie hatten sich älter gemacht als sie in Wirklichkeit waren.

Die Verhaftung eines amerikanischen Hochschulprofessors als Einbrecher erregt in Chicago gewaltiges Aufsehen. In der Wohnung des wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten über die Elektrizität sehr geschätzten, aber jetzt wegen Einbruchsdiebstahls und Wechselfälschung verhafteten Professors James Guthrey wurden gestohlene Gegenstände im Werte von einer Million gefunden, meist Juwelen und Diamanten. Neben den Einbrüchen beschäftigte sich der Professor mit Wechselfälschungen. So fand er in dem Hause einer Dame, bei der er eingebrochen war, ein Scheckbuch. Er fälschte die Unterschrift der Dame und erhob 46 000 Mark, mit welcher Summe er so glücklich spekulierte, daß bei seiner Verhaftung sein Bankkonto 80 000 Mark betrug. Die Bestohlenen erhalten sämtliche Gegenstände wieder zurück, da der Dieb nicht ein einziges Stück verkauft hat, die Behörden sind deshalb der Ansicht, daß Kleptomanie vorliegt. Guthrey selbst hatte keine andere Entschuldigung, als daß er irrsinnig sei.

Die Macht der Dollars, die durch die Aufdeckung des Newyorker Polizeiskandals anläßlich der Ermordung des Spielhöllenbesitzers Rosenthal eine so eigenartige Beleuchtung erfahren hat, tut sich jetzt wieder darin kund, daß von unbekannter Seite 400 000 Mark für die Verteidigung des verhafteten Polizeileutnants Becker, der bekanntlich der Anstiftung zur Ermordung Rosenthals beschuldigt wird, aufgebracht worden sind und daß man infolgedessen das einflußreiche Kongreßmitglied Littleton für die Verteidigung Beckers gewonnen hat. Die Stadt Newyork selbst hat nur 100 000 Mark für die Beseitigung des Bestechungssystems bewilligt, eine Summe, mit welcher in Anbetracht des großen Umfangs der Bestechungen nicht viel anzufangen ist. Allerdings ist bereits eine Anzahl der 500 Spielhöllen Newyorks geschlossen worden. Dafür werden aber in verborgenen Winkeln neue eröffnet.

Eine Frau als Bischof.

Bischof Margarete La Grange ist die erste Frau in der Welt, die diesen hohen kirchlichen Rang besitzt; ihr Bistum liegt in Los Angeles, wo sie eine ausgebreitete und segensreiche Tätigkeit übt. So lange noch ihr Mann lebte, gab sie sich mit diesem religionsgeschichtlichen Forschungen hin und suchte unter allen Glaubenssätzen der Erde nach einer Lehre, aus der Männer und Frauen in den Schwierigkeiten des täglichen Lebens Trost und Hilfe gewinnen könnten. Allmählich hat dann Mrs. La Grange die Grundzüge eines praktischen Christentums entwickelt und zahlreiche Anhänger gefunden, mit denen sie eine Kirche erbaute, die den Namen „Die Kirche des neuen Gedankens" erhielt. Die Zahl ihrer Anhänger mehrte sich; man erkannte in ihr die leitende Kraft der ganzen neuen Bewegung, und so wurde sie zum Bischof der Diözese Michigan erwählt. Wie der „Daily Telegraph" in einem Aufsatz, den er dem weiblichen Bischof widmet, ausführt, liegt das Geheimnis ihres Wirkens in ihrer Hilfsbereitschaft und in ihrem praktischen Sinn. Schon als sie sich dem Studium der Religion hingab, merkte sie, daß ihre Bekannten sie in allen Schwierigkeiten um Rat fragten, und fühlte in sich das glückliche Talent, Menschen aus allen Nöten des Lebens und der Seele den rechten Ausweg zu zeigen. Ihre starke Rednerbegabung hat ihr zahlreiche Anhänger, besonders unter Geschäftsleuten, erworben; sie kommen zu ihr und finden Befriedigung in den praktischen und nüchtern klaren Grundsätzen ihrer Lehre. Tausende von jungen Mädchen, die sich ihr Brot selbst verdienen, sind von ihr in die rechten Stellungen gebracht und mit dem rechten Lebensgeist erfüllt worden. Den Kranken ist sie ein idealer Arzt, denn sie glaubt, daß nur die Seele gesund, glücklich und kräftig sein müsse, um alle Leiden und Schwächen des Körpers und des Lebens zu überwinden.

Die Einsturzkatastrophe auf dem Großkraftwerk Franken.

In der jüngsten Sitzung des Magistrats Nürnberg entspann sich eine längere Debatte über die Einsturzkatastrophe auf dem Großkraftwerk Franken, durch die zwölf Personen getötet wurden. Vom Stadtbauamt wurde mitgeteilt, daß die Belastungsprobe ohne pflichtgemäße Anmeldung, ja sogar ohne Wissen des bauleitenden Architekten vorgenommen worden sei. Ein bauamtliches Gutachten bezeichnete als wahrscheinliche Ursache der Einsturzkatastrophe die ungenügende Verteilung der zur Belastungsprobe aufgelegten Sandsäcke. Als weitere Ursache des Einsturzes wurde eine bauliche Aenderung im Gerüst, die noch während der Belastungsprobe erfolgte, bezeichnet. Der Monteur Beckmesser nahm eigenmächtig bereits eingebaute Querstreifen wieder aus dem Gerüst heraus, um sie an anderer Stelle, wo sie fehlten, einzusetzen. Beckmesser soll nach Angabe des Gerichts noch am Tage der Katastrophe auf dem Rade eines Kameraden geflohen und seitdem nicht mehr gesehen worden sein. Der Magistrat beschloß, die in der Debatte erwähnten Mißstände der Staatsanwaltschaft als Untersuchungsmaterial zu überweisen.

Mitteilungen der Yoghurt-Centrale

Y·C

Die Beseitigung der chron. Stuhlverstopfung.

Es gilt heute als einwandfrei wissenschaftlich festgestellt, dass die chron. Stuhlverstopfung, das Allerweltsübel der modernen Kulturmenschheit — die Quelle zahlreicher Stoffwechsel-Erkrankungen — in zahlreichen Fällen durch mikroskopisch kleine Lebewesen, die sogenannten Darmfäulnis-Bakterien, hervorgerufen wird. Diese an den Wänden des Darmes schmarotzenden Bakterien sind aber nicht nur die Ursache einer chron. Stuhlverstopfung, sondern, da sie häufig den Darm durchdringen und in die Blutbahn gelangen, auch einer fortschreitenden Selbstvergiftung des ganzen Körpers, die sich in Kopfschmerzen, Migräne, Angst- und Schwindelanfällen, Neurasthenie etc. äussert und die zu Blinddarmentzündung, Leberanschwellungen, Gallenerkrankungen, Bleichsucht, Blutarmut, Fettleibigkeit etc. führt.

Ebenso unzweifelhaft wie diese Tatsachen steht aber auch die zweite fest, dass es keinen Zweck hat, die chron. Stuhlverstopfung mit ihren schlimmen Folgen durch Abführmittel beseitigen zu wollen. Abführmittel wirken, längere Zeit genommen, nur darmreizend und verschlimmern so das Uebel anstatt es zu heben. Der einzig richtige Weg zur Beseitigung der Stuhlverstopfung und mithin auch zu einer Verstopfung der Quelle zahlreicher Stoffwechsel-Krankheiten besteht in einer gründlichen Blutreinigung, die natürlich in einer Desinfektion des Darmes ihren Anfang nehmen muss.

Das beste, zuverlässigste und dabei auch unschädlichste Mittel zu einer gründlichen Desinfektion des Darmes ist der dureh den berühmten Leiter des Pasteur- Instituts zu Paris, Professor Dr. E. Metschnikoff, in die ärztliche Praxis eingeführte Yoghurt. Das wirksame, desinfizierende Prinzip des Yoghurt ist ein eigenartiges Ferment, „Majamin" genannt. Dieses Ferment schliessen wir in höchster Konzentration in ein äusserst wohlschmeckendes Dessert-Gebäck ein und so entsteht das „ Majapan" — das „Brot des Lebens", das sich, seit es von uns empfohlen wurde, die Gunst der Aerzte im Sturme erobert hat. Ein Stückchen Majapan hat die gleiche darmdesinfizierende Wirkung wie eine grosse Tasse Yoghurt-Milch. Dabei ist es aber wesentlich bequemer zu nehmen und auch billiger.

In Majapan ist uns jetzt endlich ein geradezu ideales Mittel an die Hand gegeben, die chron. Stuhlverstopfung zu beseitigen und damit so mancher später unheilbar werdenden Stoffwechselerkrankung vorzubeugen. Majapan übt durchaus keine abführende Wirkung aus, es reizt den Darm in keiner Weise und kann Monate hindurch ohne die geringste Schädigung und Nebenwirkung genommen werden. Es wirkt sogar noch da, wo durch den Missbrauch von Abführmitteln die Stuhlverstopfung zu einem schwer zu bekämpfenden Uebel geworden ist. Auch Kinder vertragen Majapan ausgezeichnet und nehmen es gern.

Wer sich für das Präparat interessiert, lasse sich von uns eine Probe kommen, die wir gegen Einsendung von M. 0,20 für Porto etc. kostenlos und franko versenden. Wir legen der Senduug eine aus der Feder eines praktischen Arztes stammende, hochinteressant geschriebene Broschüre bei, in der zahlreiche Aeusserungen hervorragender Professoren und Mediziner über die darm- und blutreinigende Wirkung des Yoghurt und seines Fermentes abgedruckt sind.

Wenn Sie sich über „Yoghurt" informieren wollen, verlangen Sie kostenlose Zusendung von Proben und Litteratur der

Yoghurt-Centrale Dr. J. Schaffner & Co.

Berlin-Grunewald

Energ. intelligente Personen verschaffen sich guten Verdienst durch

Verkauf v. Herrenstoffen,

täglicher Verdienst ca. 9 Mk. Briefe nur mit 50 Pfg. in Mark. an Generalvertretung 9121 postlag. Nicolai (O.-S.). 60

Intelligenter Arbeiter

erhält Feuerversich.-Agentur. Bewerbung nach Dortmund postl. unter T 16.

Mädchen

von auswärts **sucht** Stellung in kleinem Haushalt. 1857

Dahlhausen Bez. 4 Nr. 7.

Kann man es den Frauen verdenken, daß sie sich durch den „Kornfranck" bestimmen ließen, ihrem bisherigen Kaffeegetränk untreu zu werden?

Es gibt nur einen „Kornfranck"!

32

Kopfläuse

mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgeist, Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhütt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.– u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

O. Wemper, Adler-Drogerie.

Dr. med. Heß, Hagen i. W.

Langestr. 36. Telephon 822.

Medico-mechan. Institut. Orthopäd. Gymnastik gegen Rückgrat-Verkrümmungen und schlechte Körperhaltung. Behandlung von X-Beinen, O-Beinen und Fußbeschwerden. Individuelle Behandlung von Plattfüßen. Plattfußeinlagen nach Gipsabdruck.



Geflügelhof Westfalen, Eiserfeld-Sieg

liefert seit 25 Jahr. gut und billig. 5033

Zucht- und Legegeflügel.

Tausende Anerk. Preisl. gratis.



Bauschule Rastede (Oldbg.) Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon. 89) Ausführl. Progr. frei.

Hohes Einkommen

können strebsame Personen durch Vertrieb eines sehr lohnenden konkurrenzlos. Artikels erzielen, ev. auch gegen Wochenlohn angestellt werden.

Offerten unt. **L. 850** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Linden.

Suche einen 5491

ordentl. Jungen

von 14—15 Jahren für leichte Arbeit.

Alb. Rosenkranz, Hattingen.

Konditorei und Bäckerei.

Wer Verwandte, Bekannte, Freunde unter Landleuten hat, versch. sich durch Empfehl. e. wöch. Einnahme v. 25-30 M. Offerten „Für Jedermann" nach Halle a. S. II 117. 5534

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzeme, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Im Sommer 40

helfen MAGGIs altbewährte Erzeugnisse:

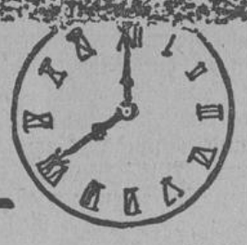
MAGGIs Würze — Probefläschchen 10 Pfg. —

MAGGIs Bouillon-Würfel 5 Stück 20 Pfg.

MAGGIs Suppen zu 10 Pfg. für 2—3 Teller,

die Kocharbeit wesentlich erleichtern.

Achtung vor Nachahmungen!



8 Uhr früh

Eine Tasse Van Houten!

Van Houtens Cacao zeichnet sich nicht allein durch Reinheit, Aroma u. wunderbaren Wohlgeschmack aus, sondern ist leicht verdaulich, nahrhaft u. ohne schädlichen Einfluss auf die Nerven. Stets in geschloss. Büchsen, niemals lose zu haben. Nur eine Qualität, die beste!

Bekanntmachung.

Ich mache hierdurch bekannt, daß das Proviantamt zu Düsseldorf mit Beginn der Ernte den **Ankauf von Roggen und Roggenstroh aufnimmt und den Ankauf von Heu fortsetzt.** Angebote werden jederzeit vom **Proviantamt zu Düsseldorf** mündlich oder schriftlich entgegengenommen.

Hattingen, den 25. Juli 1912. 5472

Der Landrat.

J. V.:

Baron Wrangell, Regierungs-Assessor.

Haben Sie eine Braut?

Dann müssen Sie unbedingt mehr Sorgfalt auf Ihre Garderobe legen. Gelegenheit, solche billig und dennoch streng modern und gut in Sitz und Haltbarkeit zu erwerben, ist Ihnen bei uns gegeben. Wir unterhalten stets grosse Läger in aparter Herren-Bekleidung, wie aus unserem Schaufenster ersichtlich.

Unsere Spezialität:

Getragene Mass-Garderoben

hat uns durch ihre gute Schneiderarbeit und vorzügliche Haltbarkeit einen grossen Ruf verschafft. Unsere bekannten Preise

13.— 18.— 22.— Mk. und höher

sind sehr vorteilhaft niedrig.

Aenderungs-Schneiderei im Hause.

Für jede Figur passendes am Lager.

Kaufhaus für Monatsgarderobe

BOCHUM, Kortumstr. 8. ∴ ESSEN, Grabenstr. 47.

Einziges derartiges Spezial-Geschäft am Platze. 1647

Pilo

hat sich einen Ruf als unübertreffliches Schuhputzmittel erworben. Es gibt im Moment wunderbaren Hochglanz, färbt nicht ab und erhält das Leder.

Gustav David, Altona-Elbe

offeriert zum Engrospreise gegen Nachnahme Ersatz für

guten Bohnenkaffee zu M. 1—2.— p. Pfd.

franko jeder Bahn- und Poststation. Geschmack genau wie guter Bohnenkaffee. Probe franko und gratis zu Diensten. Lieferung in ½ und 1 Pfd.-Paketen, jedes Quantum von 5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück. Goldene Medaille Paris 1900. 49

Persil

Für

Stärkewäsche

(Wichtig - lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel.

Stärkewäsche wird prachtvoll klar, blütenweiß, wie auf dem

Rasen gebleicht!

Kein Reiben und Bürsten, daher kein Rauhwerden der Ränder und Kanten bei Kragen und Manschetten. Größte Schonung des Gewebes bei garantierter Unschädlichkeit.

Erprobt u. gelobt!

Nur in Originalpaketen, niemals lose.

HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Allein. Fabrik. a. d. allbeliebten

Henkel's Bleich - Soda

Im Ruhrtal,

zwischen Steele und Hagen,

10–20 Morgen Wald,

am liebsten mit fließendem Wasser, mit oder ohne Wohnhaus, von einer Station der Ruhrtal-Bahn bequem zu erreichen,

zu kaufen gesucht.

Offerten mit Angabe von Lage u. Preis unt. **L. 843** an die Geschäftsstelle d. Ztg. in Linden erbeten.

Wegen Erkrankung des jetzigen suche ein in allen Hausarbeiten erfahrenes L 831

Mädchen,

welches Gelegenheit hat, sich in der Küche zu betätigen.

Frau Pastor Barmeier,

Heven bei Witten.

Konservatorium Pothoff-Zimmermann

Elberfeld, Königstr. 27. Grösste Anstalt Westdeutschlands.

Das neue Semester beginnt 1. Oktober.

Prosp. frei. Ausw. Schüler erh. Eisenb.-Schülerkart. 5465



Tretbar's automatische Wagendächer.

Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig

Einzige Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst und frei meinen Fabrikkatalog in Kinderwagen, Sportwagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybettgestellen, Kinderkörben. Puppenwagenfabrikpreisliste wollen Puppenwagenbedürfende extra verlangen. Eine Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kupeekoffern, Wäschekörben, Industriekörben auch allerhand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon braucht. Für Rohrmöbel sei meine reichhaltigste Möbelliste empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liegestühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welcher obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade interessiert, ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen daheim ganz unbeeinflusst bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder Teilzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen. Schreiben Sie gefälligst an: **Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig. Aelteste, grösste Kinderwagenfabrik Sachsens.**

Die **Beseitigung der Felsmassen** über dem Tunnel der Strecke **Hattingen-Blankenstein**

20000 cbm Felsmassen,
400 cbm Beton, 350 cbm Mauerwerk, 700 m Gleis

sollen in öffentlicher Ausschreibung vergeben werden. Angebote sind versiegelt und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum Eröffnungstermin, **Samstag, den 17. August 1912, vormittags 11 Uhr,** an die unterzeichnete Behörde einzusenden. Bedingungen u. Zeichnungen liegen daselbst zur Einsicht aus. Erstere können, soweit der Vorrat reicht, gegen postfreie Einsendung von 0,60 Mk., bar, von dort bezogen werden. Die **gemeinsame Besichtigung** der Strecke erfolgt am **10. ds. Mts.,** morgens 8½ Uhr, ab Station Hattingen. Zuschlagsfrist 21 Tage. Frist für die Fertigstellung: 12 Monate.

Bochum, 1. August 1912.

5532 **Kgl. Eis.-Betr.-Amt.**

Zweites Blatt zu Nr. 32.

Krupp.

Zur Jahrhundertfeier der Weltfirma.

Im Beisein des deutschen Kaisers wird das hundertjährige Bestehen der Weltfirma Krupp in Essen gefeiert, das aus Zweckmäßigkeitsgründen einige Monate nach dem eigentlichen Termin den Mittelpunkt einer großartigen Veranstaltung bildet, der auch die deutsche Nation ihre vollste Sympathie entgegenbringt. In dem knappen Namen Krupp versinnbildlicht sich gewissermaßen die wuchtige Energie, welche die Firma zu riesenhafter Ausdehnung brachte, er kennzeichnet die Arbeit, welche ihre Seele bildet. Nicht eines einzigen Mannes Werk ist dieses Unternehmen, denn auch die Träger des berühmten Namens haben ihrer Mitarbeiter benötigt, aber die Kruppsche Zähigkeit und Voraussicht hat das größte dabei getan. Und die Krupps sind echte deutsche Charaktergestalten, deren Haus man auch im Mannesstamm ein langjähriges Blühen gewünscht hätte. Der Kaiser hat den letzten Krupp, Friedrich Alfred, seinen Freund genannt. Das hat die Familie mit dem herben Geschick desselben versöhnen helfen. Und durch kaiserliche Entschließung vererbt sich der alte Name in dem Gemahl der ältesten Tochter Friedrich Alfred Krupp's, des Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, jetzt fort.

Der Größte der Krupps, Alfred Krupp, dieser gerade, unbeugsame Mann, der manche Aehnlichkeit mit Bismarck im Charakter hat, gehört zu den Deutschen, welche, ohne Staatsmann oder Feldherr gewesen zu sein, im Ruhmestempel der Nation eine hervorragende Stellung einnehmen. Das ha tder alte Kaiser ihm gesagt, Kaiser Wilhelm II. hat es seinem Sohne wiederholt. Alfred Krupp und seine Dampfhämmer, die nun schon wieder von neuen Erfindungen überholt sind, die auf dem Essener Werke ihre Ausführung fanden, waren Weltberühmtheiten auf die jeder Fachmann sah. Und was das Bewundernswerte ist, das ist die Tatsache, daß das Kruppsche Unternehmen von keinerlei Schwankungen betroffen worden ist, daß es stetig seinen Aufschwung fortgesetzt hat, allen Neidern zum Trotz. Darin ist es ein entsprechendes Gegenstück zum machtvollen Emporblühen des ganzen Reiches, als dessen werktätige Hilfskraft es zu jeder Zeit sich erwies. Und wir wollen bedenken, daß der millionenfache Umsatz der Firma doch in der großen Hauptsache der Arbeiterschaft zugute kommt! So dient die Kriegsrüstung der Wohlfahrt der Bevölkerung im Frieden!

Die Jubiläumsfeierlichkeiten begannen am Samstag mit der

Ehrung der Jubilare.

821 an der Zahl, die diesmal zum Hügel geladen waren, wohin sie in Sonderzügen gebracht wurden. In der neu erbauten Festhalle empfingen Herr und Frau Krupp von Bohlen und Halbach mit dem kleinen Alfred, dem Erben Krupps, Frau Geheimrat F. A. Krupp, Rittmeister von Bohlen, Maler Frhr. von Ende und Gemahlin, der Bruder der Frau Geheimrat F. A. Krupp und Freiin von Wilmowski, die zweite Tochter Krupps, die Gäste. Nachdem das Vorspiel zur Oper „Die Meistersinger" verklungen war, sprach ein Werksangehöriger den Vorspruch

„An die Jubilare",

ein Gedicht zur Jahrhundertfeier, das folgenden Wortlaut hatte:

Rastlos eilen die Stunden und Tage und Jahre verschwinden,
In die Unendlichkeit sank ein Jahrhundert hinab.
Mühsam kämpfte das Werk, von Friedrich dem Ahnherrn gegegründet,
Dem ein widrig' Geschick Ruhm und Erfolg versagt.
Strahlend jedoch erstand es darauf, gelenkt von dem Einen,
Dessen gewaltiger Geist heute noch unter uns lebt.
Würdig des Vater dann herrschte der Sohn, zu früh uns entrissen,
Aber vom edlen Stamm grüßt uns ein neues Blüh'n.

Treulich nahmet Ihr teil durch 25 der Jahre
Wie an der Trauer, dem Leid, so auch an Glück und Erfolg.
Schreitet auch fürder dahin, Vorbild den Söhnen und Enkeln,
Zeiget auch ihnen den Weg, den Euch die Väter gelehrt!

Rastlos eilen die Stunden, das Alte versinkt, und das Neue
Dränget in hartem Kampf sich gewaltig ans Licht;
Aber im Wandel der Zeiten und Dinge sei stets uns die Treue
Losung und edelstes Ziel und beglückende Pflicht!

Der Kruppsche Männergesangverein Gemeinwohl, unter Leitung des Königl. Musikdirektors Mathieu Neumann, brachte im Verein mit dem städtischen Orchester, das der städtische Musikdirektor Abendroth dirigierte, „Das große Halleluja" aus Klopstocks „Welten" von Hummel mit großer Wirkung zu Gehör.

Darauf hielt Herr Krupp von Bohlen und Halbach folgende

Ansprache an die Jubilare:

Meine Herren Jubilare!

Höher schlagen heute wohl unser aller Herzen, treten wir doch mit der heutigen Feier ein in die bedeutungsvollen Tage, die dem Andenken an Alfred Krupps vor 100 Jahren erfolgte Geburt, die dem Gedenken der eben damals erfolgten Begründung der Gußstahlfabrik und der Firma Krupp geweiht sein sollen.

Daß die erste Feier Ihnen, meine Herren Jubilare, gewidmet ist, ist nur recht und billig, sind doch unter den heutigen Werksangehörigen gerade Sie diejenigen von den vielen Tausend Kruppschen Beamten und Arbeitern, die mit die längste Zeit an der Geschichte der Werke in Treue mitgearbeitet haben. Ihnen in erster Reihe gebührt heute unser Dank, und ein Fest der Dankbarkeit soll vor allem das heutige sein.

Was in hundertjähriger Entwickelung das Werk Krupp geschaffen hat aus den kleinen Anfängen am Bernebach mit seinen wenigen Arbeitern zu dem heutigen Riesenunternehmen, mit seinen Werkstatthallen und Verwaltungsgebäuden, mit seinen nunmehr siebenzigtausend Beamten und Arbeitern, das ist, kurz gesagt, deutsche Arbeit, deutsche Treue, deutsche Zuverlässigkeit. Ohne den Unternehmungsgeist Friedrich Krupps wäre der Same wohl nie gelegt, ohne den genialen Fleiß und die stets hoffnungsfreudige Ausdauer Alfred Krupps der Baum auf diesem Boden nicht zur Entwickelung gekommen, ohne die pflichttreue Wartung Friedrich Alfred Krupps die Eiche nicht zum schattenspendenden Hort für viele Tausende ausgewachsen, aber ohne die Mitarbeit vieler tausend reger Gehirne, vieler tausend und abertausend fleißiger und rühriger Hände hätte auch die Tätigkeit der Vorgenannten brach bleiben müssen.

Daß die Firma Krupp stets arbeitsfreudige Mitarbeiter gefunden, daß sie heute beim Eintritt in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens auf Fleiß, Gründlichkeit und Treue in allen Reihen ihrer Werksangehörigen zählen darf, das danke ich heute in ihrem Namen allen, die sich zu ihren Angehörigen zählen oder gezählt haben, und das danke ich heute insbesondere Ihnen, die Sie als Jubilare der Jahre 1911 und 1912 vor uns stehen.

Sie haben 25 Jahre lang zu den Kruppschen Werken gehalten, Sie haben ein Viertel des Jahrhunderts, dessen Abschluß wir zu feiern uns rüsten, miterlebt und mitgearbeitet. Sie zählen sich und dürfen sich zählen zu den Kruppianern im vollen Sinne des Wortes, d. h. zu den Männern, die in voller Würdigung des guten alten Kruppschen Geistes ihr Ideal sehen in treuer Pflichterfüllung, in hingebender Arbeit für die Aufgaben, die Ihnen des Lebens äußeres Schicksal, die Sie aber vor allem sich selbst gestellt haben: Ihnen allen, die Sie in den Jahren 1886 oder 87 hier in Essen Ihre Tätigkeit aufgenommen haben, ist wohl noch aus persönlicher Erinnerung bekannt, die eindrucksvolle Gestalt Alfred Krupps, dessen Sinn und Leben diesen Geist geprägt hat, der durch Wort und Beispiel ihn über sein Grab hinaus lebendig zu erhalten vermocht hat. Wenn dies späterhin unter seinem Sohne, und wie ich glaube und hoffe, auch seither noch gelungen ist, so danken wir, seine Nachfolger und Erben, dieses wiederum Ihnen, die Sie hieran festgehalten und hoffen, daß auch von Ihnen aus das lebendig gegebene Beispiel lebendig weiter wirken und zeugen wird.

Mehr als Arbeiter allein im landläufigem Sinne des Wortes, obwohl gewiß diese Bezeichnung schon allein für jeden von uns eine ehrenvolle ist, sehe ich heute in Ihnen, sind Sie doch eben in dem geschilderten Sinne lebendige Träger guter Ueberlieferung, Erzeuger und Mehrer deutschen Arbeitssinnes, deutscher Arbeitsfreudigkeit. In diesem Sinne lassen Sie mich Sie alle, in meiner Frau und meiner Schwiegermutter, wie in eigenem Namen hier in unserem Heim willkommen heißen; lassen Sie mich Ihnen danken für Ihre so langjährige Mitarbeit an unseren Werken, und lassen Sie mich hoffen, daß Sie alle, soweit Ihre Kräfte reichen, auch künftighin, ein jeder auf seinem Posten, zur Ehre der Kruppschen Werke, zur Ehre deutscher Arbeit zu finden sein werden.

Im weiteren Teile seiner Rede erwähnte Herr Krupp von Bohlen und Halbach, daß von den heute noch in Dienst stehenden Werksangehörigen rund 2000 die Erinnerungsnadel tragen. Unter den letzteren befindet sich nunmehr, fuhr er fort, auch ein Jubilar von 50 Dienstjahren, Herr Ressortchef Ferres, den in alter Rüstigkeit und Frische hier begrüßen zu können, uns allen eine besondere Freude ist. Wie viel Arbeit, wie viel Kummer und Sorge wohl mancherlei Art ist in dem Leben so vieler Jubilare zusammengefaßt, wie viel Erfolg, wie viel Freudigkeit und Genugtuung aber auch auf der anderen Seite! Wie erhebend, wenn an einem Tage wie dem heutigen, der Rückblick auf Vergangenes, der Ausblick in die Zukunft wohl Regen und Hagelschlag, Nebel und Gewitterwolken, aber auch hellen Sonnenschein und lichtblauen Himmel zeigt. Folgen Sie mir auch heute im Geiste hinauf auf einen solchen Höhepunkt; blicken Sie mit mir auf die Vergangenheit und Zukunft, in dem für jeden gewißlich das ihr persönlich Nächste im Vordergrund stehen wird und darf; blicken Sie aber auch über den nächsten Vordergrund hinweg in weitere Fernen und freuen Sie sich dessen, was an Besonderem, wie an Allgemeinem die Vergangenheit gebracht, über das, was im Morgengrauen des neuen Jahrhunderts die Zukunftssonne an Arbeit und Leben verheißt.

Können wir uns einen schöneren Eingang in das neue Jahrhundert Kruppscher Geschichte denken als den, über dessen Bogen unseres deutschen Kaisers schirmvolle Hand sich breitet?

Unseres Kaisers Majestät will es sich nicht nehmen lassen, als oberster Arbeiter im deutschen Reiche auch hier unserem Feste Kruppscher Arbeit persönlich beizuwohnen. Seines Kommens harren wir dankerfüllt für das gnädigste Interesse, das er stets den Kruppschen Werken, wie allen ihren Angehörigen bewiesen; ihm gelte das erste Hoch, das aus der Hundertjahrfeier Krupps erklingt; dröhnend klinge es hinaus, wenn aus tausend deutschen Herzen jubelnd in die weite Welt schallt: Se. Maj. der Kaiser und König hoch! hoch! hoch!

Das Hoch fand brausenden Beifall.

Hieran schloß sich die Vorstellung der Jubilare und die Verteilung der Jubiläumsandenken durch die Familie Krupp an. Jeder Arbeiterjubilar erhielt wie alljährlich 100 Mark, die Beamtenjubilare den doppelten Gehalt und außerdem jeder das bekannte Erinnerungszeichen, eine Nadel mit den 3 Ringen, die durch die Buchstaben F. K. zusammengehalten werden. Den Schluß der Feier bildete ein Vortrag des Chores mit Orchesterbegleitung „Deutschlands Gebet" von Mathieu Neumann. Nach Beendigung der Feier fand in dem Zelte auf den Ruhrwiesen ein geselliges Zusammensein statt, wobei Meister Hösel im Namen der Jubilare dem Hause Krupp den Dank aussprach.

Er führte folgendes aus:

Hochgeehrte Frau Krupp,
Hochgeehrter Herr und Frau Krupp von Bohlen und Halbach!

Im Namen meiner Mitjubilare spreche ich Ihnen tiefsten Dank für die uns heute zuteil gewordene Ehrung aus.

Wenn wir in diesen Tagen der Jahrhundertfeier zurückblicken auf die Entwicklung und die damit stets steigenden Leistungen des Werkes, durch welche die Firma mit an die Spitze der Industrie der ganzen Welt gestellt wurde, so erfüllt sich unsere Brust mit Stolz darüber, daß es uns vergönnt war, ein Vierteljahrhundert mitzuarbeiten an diesen Erfolgen, die doch nur möglich waren durch rastlosen Fleiß, selbstlose Hingabe der einstigen sowie des jetzigen Herrn Chefs unter treuem Beistande tüchtiger Beamten und Arbeiter.

In unserem Vierteljahrhundert haben wir Großes an Schmerz und Freude erlebt, die meisten von uns sind dem Sarge Alfreds Krupps, wir alle aber dem Sarge F. A.

Mannigfaltiges.

Taucher-Kunststücke.

Die kühlen Fluten von Fluß und Meer, die im Sommer so viele anlocken, sind Zeugen von mancherlei Schwimm- und Taucherkunststücken, in denen sich jugendlicher Uebermut und Kräftedrang so gerne üben. Aber während man dem Schwimmen auch in sportlicher Hinsicht die größte Aufmerksamkeit widmet, ist das Tauchen nicht eigentlich als „guter Sport" anerkannt, und Meisterleistungen in dieser schweren Kunst finden kaum die Bewunderung, die anderen Leistungen andauernden Trainings und besonderer Geschicklichkeit so überreich gezollt wird. Immerhin gibt es eine ganze Reihe von berufsmäßigen „Tauchern", die ohne Rüstung und Helm, im knappsten Schwimmanzug den Kampf mit den Mächten der Tiefe aufnehmen. Eine große Zuschauermenge lockt alljährlich der berühmte französische Taucher Peyrousse an, der in der Marne seine phantastischen Tauchleistungen vollführt. Es zeugt von erstaunlicher Kühnheit, wenn er sich von einem 13 Meter hohen Gerüst in schönem Bogen in das Wasser herabschnellen läßt, und dann erst in einer beträchtlichen Entfernung nach einem kühnen Schwimmen unter dem Wasser auftauchen. Er hat sogar mit einem jungen Mädchen „Tandem-Tauchereien" ausgeführt, bei denen das Paar zusammen ins Wasser sprang, um gemeinsam wieder emporzukommen. Das Tauchen auf dem Zweirad vollführt ein früherer englischer Radfahrer, der bei einem Unfall ein Bein verloren hat und deshalb auf Wettfahrten verzichten mußte. Bei seiner Vorführungen erscheint er im Smoking, eine Gardenia im Knopfloch, und fährt auf dem Rade auf einem Podium von 12 Meter Höhe, bis er in ein großes Wasserbassin hinabfliegt, dessen Wasser durch verschiedenfarbige Scheinwerfer erleuchtet ist. Eine hervorragende Tauchleistung vollbringt einer der bedeutendsten heutigen Taucher, der früher Matrose in der englischen Marine war. Er spring von einem Mast aus 18 Meetr Höhe ins Wasser und wiederholt dieses Kunststück vier bis fünf Mal hintereinander. Das Tauchen als „Holzsoldat" hat sich eine junge Kalifornierin Kitty Dikenson zur Spezialität auserkoren. Wenn sie in ihrem kleidsamen Kostüm das Sprungbrett betritt, steht sie stramm wie ein Grenadier, und sie geht aus dieser Stellung bei ihrem elegantem Kopfsprung in die der zum Schutz des Kopfes vorgestreckten Hände erst nahe vor dem Wasserspiegel über. Ihre Sprünge vollführt sie aus Höhen von 12 bis 14 Metern. Andere Taucher legen weniger auf die Höhe der Sprünge als auf die Tiefe und die Dauer des Tauchens Wert. Eine Parforceleistung vollbrachte ein französischer Marineoffizier, der unter einem Dreadnought durchschwamm. Außerordentliche Tiefe suchen die Perlfischer des Stillen Ozeans auf, die wohl als die geübtesten Taucher der Welt gelten können. Sie können bis drei Minuten unter der Meeresoberfläche bleiben und tauchen vier Monate lang täglich viele Male hintereinander. Freilich hält diesen schweren Beruf keiner länger als zehn Jahre aus und sie büßen ihre Kunstfertigkeit mit ihrer Gesundheit; viele werden taub, andere schwindsüchtig. Treffliche Taucher finden sich unter den primitiven Inselvölkern; ganz Erstaunliches leistet z. B. die Bewohner der Malediven-Inseln, die nach Steinen bis zu einer Tiefe von 7 Met. tauchen.

Einige Wahrheiten

über die Ehe und über das Heiraten wurden von einer Frauenrechtlerin kürzlich in einem Vortrage erwähnt, die interessant genug sind, um wiedergegeben zu werden. Die Männer, sagte sie, heulen allgemein, das Heiraten sei ein schlechtes Geschäft; dabei ist die Welt voll von guten Frauen, die ihren Mann glücklich machen würden, wenn man ihnen die Gelegenheit dazu gäbe. Schuld an allen unglücklichen Heiraten ist nur die Inkonsequenz der Männer, die sie dadurch beweisen, daß sie die Frau niemals um diejenigen Eigenschaften heiraten, die sie am meisten am Weibe preisen. Jeder Mann singt das Lob der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Aber er heiratet nicht das Mädchen, das harte Hände hat, weil es seit Jahren für die ganze Familie kocht, sondern dasjenige, welches ihre Fingerchen weiß und zart erhalten hat, so daß man sie mit Wonne drückt. Er geht nicht mit dem Mädchen spazieren oder aufs Eis, die sich ihre Kleider selbst macht und ihrem Vater zeitlebens viel erspart hat, sondern mit der, die jeden Taler, dessen sie habhaft werden konnte, auf Putz ausgibt. Die Frauen, welche die Theorien der Männer in die Praxis umsetzen, sind gerade die, welche am meisten sitzen bleiben. Die Männer glauben fest, sie können eine Modedame heiraten und sie eine Stunde später in eine nützliche Hausfrau verwandeln. Glaubt der Mann, daß die schöne Kleiderpuppe, sobald sie seinen Namen angenommen hat, ihre bisherigen Götter verachten und eine Leidenschaft für Kochen und Reinhalten entwickeln wird? Hat der Witwer mit sechs kleinen Kindern je die Frau geheiratet, von der er weiß, daß sie das beste Herz für Arme und für Tiere hat? Immer wählt er ein Mädchen, das dann mit seinen Kindern streitet und sie schlecht behandelt, obgleich ihm jeder Fernstehende dieses Schicksal hätte voraussagen können. Alte Junggesellen, die von einer Häuslichkeit träumen, heiraten Mädchen, welchen ein Ball und Theater das Höchste sind. Am treuesten geliebt werden die Frauen, welche ihren Männern die feste Ueberzeugung beibringen, daß sie die Herren im Hause sind. Der Herr in seinem Hause zu sein, das ist die Leidenschaft, welche jeden Mann von der Wiege bis zum Grabe beherrscht.

Die Siebenzahl im Kölner Dom.

So viel über den herrlichen Kölner Dom geschrieben und veröffentlicht wird, dürften doch nur wenige etwas davon wissen, welch große Rolle die heilige Zahl 7 beim Dombau gespielt hat. Vor Jahrzehnten hat einmal, wie wir in der Barmer Zeitung lesen, ein kunstsinniger Kenner des herrlichen Gotteshauses über diese Eigenart des Domes sich folgendermaßen geäußert: Dem staunenden Auge des Beschauers bleibt so manches Geheimnis verborgen, das der große Geist des Baumeisters in den wunderbaren Bau hineinwob. Wer aber in den Zügen desselben zu lesen versteht, wem jene Rätsel sich lösen, dem wird bei Betrachtung dieses großartigsten aller deutschen Baudenkmale die Bewunderung nie ausgehen. Allen Verhältnissen und Maßen des Domes ist die heilige Zahl 7 zugrunde gelegt. An allen Portalen wie auch an sämtlichen Nebeneingängen befinden sich 7 Nischen, in denen Statuen stehen. Die Tiefe der Vorhalle ist 7 mal 8 gleich 56 Fuß; 7 Postamente für Standbilder sind in derselben vorhanden. 7 Kapellen umgeben den hohen Chor, welcher wie der innere Mittelraum der Domkirche eine Breite von 7 mal 23 gleich 161 Fuß hat. Ebenso beträgt auch die Höhe des Chores 7 mal 23 gleich 161 Fuß, und 7 mal 10 gleich 70 Fuß ist die Höhe der Seitenschiffe. Zweimal 7 Säulen schmücken den hohen Chor. Je 7 Säulen trennen die fünf Schiffe der Domkirche. Insgesamt zählt man in derselben 7 mal 8 freistehende Säulen, während viermal 7 Pfeiler die Wandflächen unterbrechen. Das Westportal nebst Turmhallen hat eine Breite von 7 mal 33 gleich 231 Fuß. Die Länge des Domes beträgt 7 mal 76 gleich 532 Fuß, und ebenso war auf 7 mal 76 gleich 532 Fuß ursprünglich auch die Höhe des Domes bis zur Spitze der Domtürme einschließlich der Kreuzblume geplant; diese Höhe wurde aber bei der Vollendung nicht ganz erreicht. Die drei Querschiffe haben eine Breite von zusammen 7 mal 15 gleich 105 Fuß. Die Siebenzahl beschränkt sich aber nicht nur auf die Hauptmaße des Domes, sondern bis in die feinsten Einzelheiten hinein läßt sich überall am Dombau nachweisen, daß Verbindungen mit der Siebenzahl vorhanden sind.

Krupps gefolgt. Wir alle haben dann mit freudiger Teilnahme die Vermählung der Töchter des Hauses Krupp und die Geburt des künftigen Erben erlebt. Solche Ereignisse der Trauer und der Freude haben stets von neuem das Band gestärkt, das uns mit dem Hause und dem Werke Krupp verbindet. Deshalb, meine verehrten Jubilare, wollen wir auch in Zukunft mit allen Kräften eintreten für das Gedeihen und die Entwicklung des Werkes und, indem wir dieses versprechen, verbinden wir damit den innigsten Wunsch, daß Gottes reicher Segen auch ferner auf dem Werke ruhe, damit auch das zweite Jahrhundert si chwürdig dem ersten anreihen möge, daß durch gemeinsames Arbeiten zwischen Leitung, Beamtenkörper und Arbeiterstamm auch im zweiten Jahrhundert die Losung sei:

Krupp allezeit voran!

Nun geben wir den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung für die Familie Krupp dadurch Ausdruck, daß wir einstimmen in den Ruf: Herr und Frau Krupp von Bohlen und Halbach, sowie die ganze Familie Krupp, sie leben hoch!"

Freudig stimmten alle ein.

Nach einem gemütlichen Zusammensein brachten die Extrazüge die Teilnehmer gegen 10 Uhr wieder nach Essen. Die Feier verlief in der würdigsten und eindrucksvollsten Weise.

Kaiser Wilhelm 1. in Essen.

In der Rh.-Westf. Z. frischt ein Herr P. Moritz Erinnerungen aus dem Jahre 1877 auf.

Damals — im September — hielt der 80jährige Monarch große Heerschau in der Rheinprovinz und begab sich zunächst nach Essen, um dem Kruppschen Werke und der Stadt Essen einen Besuch abzustatten. Se. Majestät traf, von Berlin kommend, am 2. September, morgens 7 Uhr in B.-Borbeck ein, empfangen von Herrn Krupp unter endlosem Jubel einer ungeheueren Volksmenge. Der Sonderzug, in welchem sich außer dem Kaiser noch Prinz Karl, Prinz Friedrich Karl, die General-Feldmarschälle Graf Moltke und v. Manteuffel, sowie mehrere andere hohe Militärpersonen befanden, wurde direkt zum Kruppschen Hüttenwerk übergeleitet. Hier besichtigte der Kaiser die einzelnen Werkstätten, wohnte einer Uebung der Werksfeuerwehr bei und begab sich nach Anhörung einiger Liedervorträge des „Essener Männergesangvereins" per Wagen mit großem Gefolge zur Pauluskirche, um dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen.

Mir und vielen anderen aus den Nachbarstädten herbeigeeilten treuen Patrioten war es leider nicht vergönnt, ein Plätzchen in der stundenlang vorher besetzten Kirche zu erhaschen, und so war ich herzlich froh, den Vorzug genießen zu können, auf dem Kirchplatze die Ankunft der höchsten Herrschaften erwarten zu dürfen. Polizisten und Gendarmen hatten endlose Mühe, unter dem in den Straßen, auf den Tribünen, in und auf den Häusern, selbst auf dem Kirchdache und auf schmalen Mauern harrenden Publikum Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

Einzig schön machte sich das durch viele Straßen ausgedehnte Spalier von weißgekleideten Mädchen. Die vier evangelischen Geistlichen erwarteten mit dem sich anschließenden Presbyterium an der großen Kirchtreppe den geliebten Monarchen.

Punkt ½10 Uhr erscholl der Ruf: „Der Kaiser kommt" und nicht enden wollende Hochrufe begleiteten den kaiserlichen Wagenzug bis zum Gotteshause. Se. Majestät nahm auf dem mit prachtvollen Teppichen bedeckten Kirchplatze die Vorstellung der Geistlichen entgegen und verneigte sich alsdann, zum Publikum gewandt, mehrmals in der huldvollsten Weise.

Eine alte Frau überreichte dem Kaiser ein Bittgesuch, welches von demselben dem Flügeladjutanten übergeben wurde.

Nun begann der Gottesdienst; wir hörten später, daß der Kaiser dem amtierenden Pfarrer Lenssen vorher gesagt habe: „Bitte, schonen Sie mich und bleiben Sie beim Texte." Ein neuer Beweis der übergroßen Bescheidenheit des großen Heerführers! Wir alle aber, welche seit dessen Heimkehr aus dem ruhmreichen Feldzuge nicht mehr in das treue Auge des greisen Landesvaters geschaut, werden diese einzig schöne Stunde im ganzen Leben nicht vergessen können.

Nach beendetem Gottesdienst wurde eine Rundfahrt angetreten und alsdann begab sich der alte Kaiser mit seinen Getreuen zu einem Besuch nach Villa Hügel.

Am anderen Tage nahmen die großen Kaisermanöver in der Nähe von Benrath ihren Anfang.

◁ Die europäische Erziehung des japanischen Kronprinzen.

In der nach Ueberwindung gewaltiger Widerstände immer schneller fortschreitenden Europäisierung Japans ist mit dem Entschlusse, dem künftigen Beherrscher des ostasiatischen Inselreiches eine europäische Erziehung angedeihen zu lassen, zweifellos eine neue und entscheidende Etappe erreicht: Joshihito, der neue Mikado, hat den Beschluß gefaßt, den jugendlichen Kronprinzen im Laufe der nächsten Jahre nach Europa zu senden, wo er in einer englischen Schule seinen Bildungsgang vollenden soll. Diese Aufsehen erregende Entscheidung ist der Abschluß einer allmählichen Entwicklung, die Stück um Stück Geist und Formen westlicher Kultur mit der des fernen Ostens zu vermählen trachtet. Der verstorbene Kaiser war der erste, der mit der alten Tradition brach: hohe Mitglieder des kaiserlichen Hauses niemals von dem heiligen Boden Japans auch nur auf kurze Zeit zu entfernen; er schickte als erster einen Prinzen Japans nach dem fernen Westen, und eine Zeit lang tauchte sogar der Plan einer Reise des japanischen Kaisers nach Europa auf. Er kam nie zur Ausführung. Aber schon der damalige Kronprinz, der heutige Kaiser, ging in der Aufnahme westlicher Lebensformen über seinen Vater hinaus und setzte es durch, daß sein Sohn Hirohito, Michi no Miya, der heutige Kronprinz, in stärkerem Maße europäisch erzogen wird, als je vorher ein künftiger Erbe der japanischen Kaiserwürde. Freilich, in den ersten Lebensjahren des heute elfjährigen Kronprinzen erforderte diese Einfügung westlicher Erziehungselemente noch vorsichtig wägenden Takt, denn in jenen Tagen hing das Volk noch stärker an den geheiligten Formen alter Traditionen, die das Herrscherhaus naturgemäß nicht plötzlich ablegen konnte. Nur allmählich konnte europäischen Anschauungen innerhalb der Mauern des Kaiserschlosses ein freierer Spielraum gewährt werden. Während der ersten Zeit zeigte die Erziehung und Pflege des kleinen Prinzen Hirohito jene seltsame Vermengung morgenländischen und abendländischen Wesens, der für das damalige Japan und sicherlich auch noch zumteil für das heutige charakteristisch ist. Aber der jetzige Kronprinz wurde doch der erste Sproß aus dem kaiserlichen Hause, dem in der Kindheit die Haare wachsen durften. Noch dem heutigen Kaiser wurden im Knabenalter nach japanischem Brauche täglich der Kopf geschoren und mit besonderem Stolz erzählt die Tokioer Hofchronik, daß in den Kindertagen des nun dahin gegangenen Mutsohito die Kaiserin-Mutter selbst es sich nie rauben ließ, ihrem Sohne höchst eigenhändig das Haupt zu scheren. Bei dem jetzigen Kronprinzen konnte auf diesen Brauch bereits verzichtet werden, aber eine Zeit lang mußte ihm doch täglich das Horoskop gestellt werden, weil das Volk nach altem Glauben das fordert. So gaben denn der Kaiser und der Kronprinz ihre Einwilligung zur Ausführung dieser mystischen Riten und kunstvollen Beschwörungen, die seit 25 Jahrhunderten die ersten Lebensjahre aller königlichen Kinder begleitet hatten, und als Hirohito die Hälfte seines ersten Lebensjahres vollendet hatte, wurde alter Tradition gemäß unter Mitarbeit der bedeutendsten Künstler des Landes das kaiserliche Siegel für den kleinen Prinzen entworfen und geschnitten. Denn noch immer gilt im Lande der Kirschblüten der Siegel als ein kostbares und wichtiges Besitztum des Mannes und jede Fälschung wird strenger bestraft, als gewaltsamer Raub. Allen Gegenständen, die der heutige Kronprinz sein eigen nennt, allen Kleidungsstücken, die ihm angezogen wurden, mußte dieses Siegel aufgeprägt werden. 22 japanische Wärterinnen sorgten für das Wohlergehen des kaiserlichen Kindes, aber die Leitung der königlichen Kinderstube war einem alten und vertrauten Freunde des jetzigen Kaisers anvertraut, den Grafen Kawaimura, der sich um die kleinsten Einzelheiten der Pflege und der Erziehung bekümmerte. Eine der merkwürdigsten und interessantesten Konzessionen an die europäische Zivilisation, die damals in Japan nicht wenig Aufsehen machte, geschah schon kurz nach der Geburt des Kronprinzen: man faßte den Entschluß, das „mandelförmige Auge" der japanischen Rasse bei dem künftigen Herrscher künstlich umzumodeln. Es kam zu einer schmerzlosen kleinen Operation: am äußeren Winkel der Augenlider wurde in gerader Linie ein kleiner Einschnitt gemacht. Dann zog man die Lider in die gewünschte Form, und in dieser Lage erhielt man es mit Hilfe eines Heftpflasters. Die Wunde heilte in kaum einer Woche und das Ergebnis dieses chirurgischen Eingriffs ist die Tatsache, daß der künftige Kaiser, der kleine Kronprinz, die sonst für die Japaner so charakteristischen Schlitzaugen nicht besitzt. Europa wird sich in den nächsten Jahren davon überzeugen können, wenn Kronprinz Hirohito, oder — wie man ihn in seiner Heimat nennt — Prinz Michi seine Fahrt nach Westen antritt: als der erste Thronerbe Japans, der seiner Erziehung und Bildung in Europa den letzten Schliff und den Abschluß geben soll.

* Ein Prophet, der eine Stadt entvölkert.

Eine furchtbare Panik hat ein mexikanischer Fanatiker Cesario Carcia in der Stadt Guadalajara entfesselt. Die blühende Stadt, die 150 000 Einwohner zählte, liegt nun verödet und ist von einer großen Zahl ihrer Bewohner verlassen. Grausiges Entsetzen herrscht überall; die, die ihre Wohnungen nicht aufgegeben haben, schleichen verstört durch die leeren Gassen. Eine Wolke des Grauens hat sich über alles gesenkt. Und warum? Weil der Prophet, an dessen übernatürliche Kräfte die Menge glaubt, in einer glühenden Bußpredigt ein Erdbeben prophezeit hat, durch das Guadalajara in seiner Sünden Maienblüte wie ehedem Sodom und Gomorrha mit Feuer und Schwefel zerstört werden würde. War die andächtige Gemeinde zunächst noch geneigt, dieses anschaulich geschilderte furchtbare Schreckbild für eine Drohung zu halten, so wurden alle Anhänger Carcias von der entsetzlichen Wahrheit seiner Prophezeiung überzeugt, als ein dumpfes Grollen sich hören ließ, die Erde erbebte und einige leicht eErdstöße die Grundfesten der Häuser erschütterten. Zwar erfolgte weiter nichts als diese im Lande durchaus nicht ungewöhnliche Erscheinung; das Strafgericht schien noch einmal gnädig vorübergegangen zu sein, aber die durch den Fanatiker verwirrten Gemüter konnten sich nicht mehr beruhigen; der Stachel der Angst haftete fest; man glaubte, daß nun jeden Moment der Feuer- und Schwefelregen beginnen müsse, und seit der Bußpredigt und dem ihm folgenden drohenden Ereignis haben täglich viele Tausende von Bewohnern die Stadt verlassen Carcia selbst und ein Teil seiner Anhänger blieben zurück, weil sie sich dem Schicksal, das der Herr über die Stadt verhängt, nicht entziehen wollten. Mitten auf dem Marktplatz hat die fanatische Menge dem neuen Propheten einen Altar errichtet und schmückt ihn jeden Tag mit Blumen. Man verehrt in ihm den „neuen Elias", einen gottgesandten Boten, der in einer feurigen Wolke vom Himmel niedergefahren sei. Die Einzigen, die in diesem Chaos allgemeiner religiöser Verzückung und wahnsinniger Angst die Besinnung noch nicht verloren zu haben scheinen, sind die Stadtbehörden von Guadalajara. Sie hielten es für das Beste, was sie tun konnten, wenn sie den Anstifter all dieser Verwirrung aufheben ließen. Aber als Carcia ins Gefängnis gebracht wurde, entstand ein Sturm unter der Menge; man versuchte das Gefängnis zu stürmen und nur ein starkes Militäraufgebot konnte mit großer Mühe die Fanatiker vertreiben. Carcia soll keine Speise und keinen Trank angenommen haben, seit er im Gefängnis ist. Seine Anhänger behaupten, er erhalte Nahrung durch göttliche Hilfe. Jedenfalls ist es dem Propheten gelungen, die Stadt zu entvölkern und in heillose Verwirrung zu bringen.

Plattdeutsche Redensarten.

Et goatt vielle gedüllige Schoape in eenen Stall.
Ehrst besinnen un dann beginnen.
Et es biätter twemol miätten, al eenmoal vergiätten.
Et get nirgends duller tau as in dä Welt.
Eck sie känne Schuld dran, dat de Füörsche känne Stiärte hett.
Et es känne Kunst, Koopmann te währen, oawar te bliewen.
En Ei oane Soalt schmaket as en Küßken oane Bart.
Eck sitte hier noch guett, saggte de Katte, doa hok se op dä Fleeschkammer.
Et maut mi alles rein sien, sagg de Buersfrau, doa trock sä ne Ratte ut der Buotterkehne.
Enne guett, alles guett.
Een rüdig Schoap stiäcket dä ganze Heerde an.
Eine Schwalwe maket kännen Sommer.
Et geht sick biätter as sick krüpet, bloß im Backuowen nich.

Frigg' dienes Nowers Kind,
dann wehst du, watt du finst;
kohp dienes Nowers Piärd,
dann wehst du, watt du hiäst.

Füörn Dot es känn Kruht gewassen.
Füör Geld kann man dän Düwel danzen loaten.
Fösse oahne Rücke es en grot Glücke.
Friggen un Heidrögen geschüht fake ümsüß.
Fischen und jagen giett klünglige Blagen und hungrige Magen.
Fleitpiepen sind huoll und proahlen es känn Geld.
Froag minen Noawer Geck, dä lüget so guett as eck.
Fiene Lü hett fiene Saken, watt se nich hebet, loat sä sick maken.
Füör nigge Weertshüser un oalle Wagenspuarn maume sick waarn.
Fule Fraulü un en groten Gaaren giett schlechte Arbeet.
Füörn Annern es guett lohpen, oawer nich auett kohpen.
Frönne sind guett, oawer dä es üöwel drahn, dä se bruhken maut.
Frönne in dä Not, goatt hunnert op een Lot.
Frisch gewoaget es half gewunnen!
Frisch Brot schimmelt nich un oalle Liebe rosset nich.
Flüstern im Oahr es nümmermehr woahr.

Glieke Bröers, glieke Kappen.
Guedde Piärre seiket man im Stalle, schlechte op 'm Markt.
Geschnieen Brot un ungetalt Geld datt es riewe.
Gliek triäck di, datt du Galopp löpst.
Gemoalte Blaumen ruket nich.
Guott giett iäm wuoll de Kauh un ok et Friätten, oawer nich 'nen Strick daotau.
Gruowen Lüen un dullen Rüen maume utwieken.
Guoddes Müöllen mahlen langsam.
Guett gekaut es half verdaut.
Guedde Wechter un guedde Göse goatt de rächten Tiet noa Hus.
Guett es guett. Allteguett es Annermanns Hunsfurt.
Giewen es siäliger as Niämen, sagg Peter, doa gaff hä Kasper eenen an de Schnute.
Gewuonheit hiätt ne grote Macht.
Geliägenheit makt Deiwe.
Guett Ding well Wiele hewwen.
Gliek un Gliek gesellt sick gärn.

Hä hiätt et fuustdicke ächter dä Oahren hinger.
Hä kann nix liggen loaten as heet Eisen.
Hä rüket Müse.
Hä lätt nix te Potte briänen.
Hä hiätt sick bedröälen loaten.
Hä hiätt en Prieckel im Kopp.
Hä es bedüsselt.
Hä hiätt Flitzen im Kopp.
Hä hiätt en Pick op mie.
Hä es so ahm as Jupp.
Hä hiätt 'n Klötzken am Been.
Hunger es de beste Kuock.
Hä lätt Guoddes Waater üöwer Guoddes Land fleiten.
Hä weht van kein Tüten und Bloasen.
Hä schlätt doanoah, as de Kauh noah ne Fleige.
Hä höärt de Flöhe hauszen un süht datt Gras wassen.
Hä kömmet van Hunnert in 't Dusend.
Hä rüket noah dä Schüppe.
Hä es unner 't Fautvolk geroahn.
Hä es noch nich dröge ächter dä Oahren.
Hä hiätt datt Weigestroh noch an de Feite hangen.
Hä hiätt sien Schöäpken oppen Trögen.
Hä schennt as 'n Krüppel am Wiäge.
Hä süht den Hiemmel füör 'n Dudelsack ahn.
Hä es et fiefte Rad am Wagen.
Hä löpet mett 'm Höltken herüm.
Hä es mett 'm Helm gebuan.
Hä es bekannt as 'n bunten Rüen.
Hä es noch mett den Gösen am prozässen.
Hä sittet, as wenn hä Eier utbreien wöll.
Hä kömmet met 'm Mostert, wenn de Wuorst op es.
Hä geht in de Reiwen.
Hä hiätt de Beene noch nich unner Annermanns Tisch satt.
Hä süht ut, as wenn hä känne Fief tellen könn.
Hä es an dä erßen Lüögge nich buoßen.
Hä es hartliewig.
Hä drieget op twe Schullern.
Hä geht dropp as Blücher an de Katzbach.
Hä hiätt 'ne dröge Liäwwer.
Hä lüget, datt de Stäne biersten.
Hä hiätt sick friegeführt.
Hä hiätt 2 Fleigen met eener Klappe schloahn.
Hä drieppet dän Nagel op ,en Kopp.
Hä wiärtt sick met Hännen un Beenen.
Hä kann sien eegen Leed nich verschwiegen.
Hä es drin verkommen as Twitting in den Leesten.
Hä es op de Teewen getriäen woahn.
Hä well beitrunzet sien.

Familien-Nachrichten

Mahlzeiten an die Riesengelage jener römischen Genußlinge gemahnen, sind allerdings auch in der neuen und

Für Gustavs Augen sag ein Staunen: „Daß Sie

das können!"

Ihr Gustavas Augen lag ein Staunen: „Daß Sie das können!“

Die Witwe strich sich über die Stirn: „Es tut gut, an seine Pflichten sich zu erinnern — wenn ein Mensch stirbt, werden so viele Gedanken lebendig, die uns verwirren!“

Sie brauchte einen Moment, um sich zu sammeln. Dann fuhr sie fort:

„Natürlich haben Sie Anrecht auf eine Pension — aber Sie sind noch so sehr jung —“

„Ich bin jetzt dreißig Jahre, Frau Direktor!“

Der Schimmer eines wehmütigen Lächelns zog über das bleiche Gesicht der Frau.

„So alt wie ich, Fräulein Bergmann — aber wieviel jünger wirken Sie doch als ich, die ich mich stets gepflegt habe und niemals gearbeitet. Wissen Sie auch, woher das kommt? Oh, ich kann es gut begreifen: Sie haben in einem schönen Traum leben dürfen — und mir sind die Schleier schon früh zerrissen worden!“

„Das verstehe ich nicht, Frau Direktor; Sie waren doch seine Frau — seine Gefährtin — —“

Die Sekretärin verstummte. Agnes Westhoff hatte plötzlich ihre Hand ergriffen und drückte sie krampfhaft zwischen ihren kalten Fingern.

(Schluß folgt.)

Historische Feinschmecker.

Die römische Geschichte hat uns die Namen der größten Feinschmecker aufbewahrt, die je dagewesen sind: Lukullus und Apicius. Der letztere ist weniger bekannt als der erstere. Sein Name, der mehreren Ragouts beigelegt wurde, schuf eine Art von Sekte unter den Feinschmeckern Roms. Er gab für die Komposition einer Sauce anderthalb Millionen aus, und als er bei einer Revision seiner Kasse fand, daß ihm nur noch sechzigtausend Taler blieben, vergiftete er sich aus Furcht vor dem Hungertode. Wenig bekannt ist es, daß die Römer die Kunst zu essen aus Griechenland mitbrachten. Eine Deputation von Philosophen, die nach Athen geschickt war, um dort die Gesetze Solons zu studieren, brachte die „bürgerliche Küche“ mit. Dann, als Kaiser Augustus die Pforten des Friedenstempels schloß, als Rom die Hauptstadt der Welt und die ganze Welt römisches Reich wurde, steuerte das Weltall, was es an köstlichen Dingen nur immer hervorbrachte, zur Tafel des Siegers. Man kostete von allem, und die Festmenüs jener Römer erreichten die ungeheuerlichsten Dimensionen. Die Römer waren aber ein Volk von souveräner Unvollkommenheit in ästhetischer Beziehung. Athener hätten niemals das „Vomitorium“ erfunden. Sie hätten sich allerdings auch gehütet, Diners von zwanzig Gängen zu erfinden. Trotz allen Raffinements standen diese unmenschlichen Orgien der Römer auf der tiefsten Stufe der Kunst, zu essen. Schon daß die Tischgenossen des Lukullus die Magen dazu hatten, zwanzig Gänge nebst Vomitorium zu überstehen, beweist ihre niedrige Kultur. Die Griechen noch brieten den ganzen Ochsen am Spieß, wo wir heutzutage ein Rinderfilet von einem oder ein paar Pfund braten. Nur bei großen Festen, welche Fürsten dem Volke gaben, wurde in späterer Zeit noch ein ganzer Ochse am Spieß gebraten. Das Mittelalter bewahrte die Gewohnheit, wenigstens Wildbret ganz und ungeteilt auf fürstlichen Tafeln zu servieren. Während des 16. und 17. Jahrhunderts nahmen sich die feinen Hände der Aristokratie der Speisenbereitung an. Von da an datiert erst die moderne Kochkunst. Nachweisbar nahm seit dieser Zeit die Verdauungsfähigkeit ab. Heute stehen wir auf dem Punkte, mit allen Mitteln der modernen Naturwissenschaft diejenige Zubereitung der Speisen finden zu müssen, die mit leichtester Verdaulichkeit den größtmöglichen Nährwert verbindet. Ungewöhnlich starke Esser, deren Mahlzeiten an die Riesengelage jener römischen Genußlinge gemahnen, sind allerdings auch in der neueren und neuesten europäischen Kultur immer wieder aufgetreten. Kaiser Karl V. hat es noch auf zwanzig Gänge gebracht. Dabei aß er zweimal zur Nacht. Eine Chronik aus dem Jahre 1541 berichtet über einen Besuch des Kaisers in Schwäbisch-Hall. Darin heißt es, daß der Kaiser ganz allein speiste; die Türen aber ließ er öffnen, und jedermann durfte zuschauen. „Und habe ich Seine Majestät ohn alle Pompa tischen sehen . . . Seine Majestät aß, Gott segne es Ihnen, waidlich und tat nur drei Trünte aus einem venetischen Glas. War überhaupt keine Pracht.“ Dagegen waren es siebzehn Gerichte, darunter sechsmal Fisch. Eine Reihe französischer Könige waren starke Esser. Von Ludwig XIV. berichtet Elisabeth Charlotte, die Herzogin von Orleans: „Ich habe wiederholt gesehen, daß bei einer einzigen Mahlzeit der König vier volle Teller verschiedener Suppen, einen ganzen Fasan, ein Feldhuhn, einen großen Teller Salat, zwei große Schnitten Schinken, Hammel mit Brühe und Knoblauch, einen Teller Gebäck und dann noch Früchte und harte Eier zu sich nahm.“ Ein englischer König, Karl II. aus dem Hause Stuart, starb an einer Indigestion, die er sich durch übermäßigen Genuß von ambragewürzten Eiern zugezogen hatte. Unter preußischen Herrschern sind Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große außerordentliche Esser gewesen. Ueber ersteren schreibt der Freiherr von Seckendorf: „Essen tut der König stark, aber lauter Simplicia“. Friedrich der Große konnte namentlich in überaus stark gewürzten Speisen etwas leisten. Von ihm schreibt der Ritter von Zimmermann in seinem Buche über Friedrich den Großen und seine Unterredungen mit ihm kurz vor seinem Tode, daß der König „in der Hölle gebackene Polenten und Pasteten“ vor allem liebe. „Nichts gleicht dem Feuer, womit man seine Speisen würzt, und womit er täglich seine Eingeweide verbrennt. Die unverdaulichsten Speisen sind seine liebsten Speisen; nichts ißt er zum Exempel lieber als preußische Erbsen, die härteste Art von Erbsen in der Welt, Erbsen, von denen man sogar in Niedersachsen und vollends in Westfalen sagen würde, sie seien zu hart.“

Humor.

Glück. „Wirklich, ein riesiges Glück hat der Kramer, nicht?“

„Wieso? Ich verstehe nicht recht, wie Sie das meinen. Kramer ist doch vor 14 Tagen gestorben.“

„Na, das ist's ja gerade. Versichert der Mensch sein Leben für 20 000 Mark und stirbt sechs Tage zuvor, ehe die Gesellschaft Konkurs erklärt!“

Der neue Hut. Er: „Liebes Kind, schon wieder ein neuer Hut! Du brauchst doch gar keinen. Wann wirst du dir endlich abgewöhnen, einen Haufen unnützer Dinge anzuschaffen, nur weil es Gelegenheitskäufe sind?“

Sie: „Aber liebster Schatz, du hast diesmal wirklich keinen Grund, böse zu sein; der Hut ist gar kein Gelegenheitskauf, ich habe ihn riesig teuer bezahlt!“

Denkspruch.

Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt und mit der Frage: ob sie denn auch wohl möglich sei? endigt.

Schiller.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Ein schweres Verhängnis.

Erzählung von A. Römer-Eisleben. Uebersetzt von O. Römer-Berlin.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Anklage gegen Köller lautete auf das doppelte Verbrechen: Ermordung seines nächsten Vorgesetzten, Herrn Hellmuth, und Beraubung dessen, sowie der von ihm selbst verwalteten Kasse.

Der Angeklagte, vom Präsidenten aufgefordert, sich dieser Verbrechen schuldig zu bekennen, da ein offenes Geständnis die Strafe jedenfalls mildern würde, beteuerte seine vollkommene Unschuld. Er gab über seine Reise und die bei ihm gefundenen Papiere folgende Darstellung:

Schon seit einem halben Jahre habe Herr Hellmuth im Auftrage des Herrn Dittmar in Lüttich eine große Wasserhebemaschine bestellt. Da Herr Hellmuth wußte, wie sehr die schleunige Herstellung Herrn Dittmar am Herzen liege, habe er kein Mittel versäumt, den Fabrikanten zur Eile anzutreiben. Bereits einige Wochen vor dem Maifeste habe Herr Hellmuth mit ihm darüber gesprochen, ob es nicht möglich sein würde, die Maschine bis zum Geburtstage des Herrn Dittmar betriebsfähig an Ort und Stelle einzubauen. Herr Rokowsky habe dann den Auftrag erhalten, bei der Fabrik anzufragen, ob die Maschine nicht einen Monat vor ablaufender Lieferfrist fertiggestellt werden könne.

Später sei Herr Hellmuth nicht wieder darauf zu sprechen gekommen, bis an dem Tage des Maifestes.

Der Angeklagte Köller fuhr in seiner Erklärung fort: „Abends nach acht Uhr habe ihm ein Knabe, Ernst Holder, die Botschaft gebracht, er möge umgehend zu Herrn Hellmuth kommen, er habe Wichtiges mit ihm zu besprechen. Er sei darauf unverzüglich zu seinem Vorgesetzten geeilt. Dieser habe ihm mitgeteilt, daß die Fabrik anfänglich zugesagt, die fragliche Maschine vier Wochen früher zu liefern, durch einen heute eingetroffenen Brief aber suche sie die Sache rückgängig zu machen.

Damals habe Herr Hellmuth in Gegenwart des Herrn Rokowsky schon gesagt, wenn es so weit wäre, müsse einer von ihnen nach der Grenze fahren, um den nicht unbedeutenden Einfuhrzoll zu erlegen.

Deshalb müsse er unverzüglich nach dort eilen und die Sache in Richtigkeit bringen. Er solle keine Mittel scheuen, um ans Ziel zu gelangen. Er habe seinem Vorgesetzten darauf erwidert, daß dieser Antrag ein sehr ehrenvoller für ihn sei, er ihn aber unmöglich jetzt so plötzlich ausführen könne, da seine Frau, wie man wohl wisse, schwer krank darniederliege. Wenn es solcher Eile bedürfe, möge er doch Herrn Rokowsky schicken. Herrn Rokowsky könne er mit solcher Mission nicht betrauen, da er kaum ein Jahr hier angestellt sei. Schließlich habe Herr Hellmuth versprochen, selbst nach seiner Frau zu sehen, diese über seine Abwesenheit zu beruhigen, und ihm täglich eine Depesche bezüglich ihres Ergehens zuzusenden. Er habe daher, um sich die Gunst seines Vorgesetzten und damit seine Stelle zu erhalten, nicht anders gekonnt, als die Reise anzutreten. Herr Hellmuth habe ihm dann die betreffenden Papiere eingehändigt und ihm geboten, fünfhundert Mark aus seiner Kasse als Reisegeld zu sich zu nehmen. Ein mit Bleistift geschriebener Hinweis darüber müsse sich in dem Geldschranke vorfinden. Seiner kranken Frau habe er das Herz nicht schwer machen wollen, deshalb habe er damals gesagt, seine Reise dauere nur bis zum nächsten Vormittag. Einen Verbleib über die fünftausend Mark an Geld, welche noch in der Hauptkasse gefehlt, wisse er nicht anzugeben. Befragt darüber, ob er das auf dem Tische liegende Lineal als dasjenige anerkenne, das er im Geschäftszimmer benutzt habe, gab er dies ohne weiteres zu, erklärte auch, es allabendlich in sein Pult verschlossen zu haben, doch wäre es immerhin möglich, daß er das in der Aufregung, in die ihn einesteils die Krankheit seiner Frau, anderseits die Vorbereitungen zum Bergfeste versetzt, auch einmal könne vergessen haben.

Dieser Aussage des Kassierers schenkte der Gerichtshof freilich wenig Glauben; denn der fragliche Brief war nicht aufzufinden. Zwar hatte die Fabrik in Lüttich erklärt, daß ein ähnlicher Briefwechsel mit Herrn Hellmuth erfolgt sei, daß die betreffende Nachricht aber bereits gut zwei Wochen früher in Gl. . . . eingetroffen sein müsse. Da damals keine Beantwortung erfolgt sei, habe sie die Angelegenheit als erledigt erachtet.

Herr Rokowsky dagegen stellte bestimmt in Abrede, daß der Ermordete jemals in seiner Gegenwart davon gesprochen habe, daß einer von dem Personal nach der Grenze fahren sollte. Auch habe er am Abend vor dem Maifeste noch mit Herrn Köller zu sprechen gehabt, bei seinem Weggange aber habe er bestimmt gesehen, daß derselbe das eiserne Lineal eingeschlossen habe. Bald darauf hätten alle Beamte das Geschäftszimmer verlassen.

Da Herr Rokowsky von Herrn Köller eine Stube und Kammer gemietet, seine Beköstigung dort empfangen und auch sonst mit ihm ziemlich freundschaftlich verkehrt hatte, war eher anzunehmen, daß er zu seinen Gunsten als zu Ungunsten aussagen würde.

Der alte Joseph und die Haushälterin konnten nichts zur Be- oder Entlastung aussagen. Herr Hellmuth hatte beide nach seiner Rückkehr vom Festplatze mit dem Bemerken beurlaubt, sie möchten sich nur recht

vergnügt machen. Einen solch fröhlichen Tag habe er lange nicht gehabt. Sie waren beide erst nach Mitternacht heimgekehrt und hatten nichts bemerkt.

Nur der Knabe Ernst Holder, Sohn des Bergmanns Holder, erklärte mit Bestimmtheit, daß ihm Herr Hellmuth den Auftrag erteilt habe, Herrn Köller eiligst herzuschicken. Er habe den kleinen Fritz Köller mit auf den Festplatz genommen und ihn gerade nach Hause geleitet. Er habe daher Herrn Hellmuth genau sagen können, daß Herr Köller zu Hause anwesend sei. Herr Hellmuth habe ihm ein Zwanzigpfennigstück für seinen Weg gegeben, welches er noch besitze.

Herr Dittmar erklärte, die betreffende Angelegenheit des Maschinenkaufes ganz in die Hände seines ersten Beamten gelegt zu haben, doch könne er sich nicht entsinnen, eine Aeußerung von demselben gehört zu haben, daß er die Sache schleunigst erledigen wolle. Im übrigen könne er Herrn Köller, der über zehn Jahre bei ihm angestellt sei, nur das beste Zeugnis ausstellen. Er könne sich die Sache nicht anders erklären, als daß Köller durch die Zumutung, seine kranke Frau, die er entschieden sehr geliebt habe, auf längere Zeit zu verlassen, so in Aufregung und Wut geraten sei, daß er sich tätlich an Herrn Hellmuth vergriffen habe; um dann die Folgen von sich abzulenken, sei er vielleicht in seiner Angst darauf gekommen, den alten Mann vollends zu ermorden. Es tue ihm aufrichtig leid, daß auf solch schreckliche Weise zwei Familien gänzlich unglücklich geworden wären, gar nicht zu gedenken den großen, persönlichen Verlust seinerseits.

Schließlich sagte auch der Eisenbahnbeamte, von dem Köller den Fahrschein nach Lüttich verlangt, aus, daß derselbe furchtbar aufgeregt gewesen sei. Es wäre ihm damals auch bereits aufgefallen, daß Köller diese weite Reise unternehmen wolle ohne jedes Gepäck. Er habe Herrn Köller danach gefragt, und dieser habe ihm gesagt, er habe umgehend diese Reise im Auftrage des Herrn Hellmuth auszuführen, sein Gepäck würde ihm nachgeschickt werden.

Die Zeugenaussagen waren also fast alle wenig geeignet, Köller zu entlasten, meist war das Gegenteil der Fall.

Das Urteil des Gerichtshofes war also im voraus zu sehen. Die Geschworenen verurteilten den Verbrecher, weil sie die Ansicht des Herrn Dittmar nicht zu den ihrigen machten, sondern einen wohlüberlegten Raubmord annahmen, zum Tode. Doch wurde dies Urteil auf Fürsprache des Herrn Dittmar vom Landesherrn in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt.

Das war das Ende des Dramas.

Die arme Frau Köller war inzwischen von ihrer Krankheit wieder hergestellt. Sie hatte fast alle Habseligkeiten ihrer Wirtschaft billig verkauft und war mit ihrem Sohne davongezogen, niemand wußte wohin.

Herr Rokowsky hatte ihr bei ihrer Abreise noch fünfhundert Mark eingehändigt, welche er angeblich ihrem Manne noch schuldig sei. Die Frau konnte sich zwar nicht erklären, woher ihr Mann die Mittel genommen, Gelder zu verleihen; auf die Versicherung des Herrn Rokowsky hin und angesichts ihrer Bedrängnis aber hatte sie die Summe doch angenommen.

4. Kapitel.

Es war fünfundzwanzig Jahre später. Der junge Obersteiger Fritz Köller saß im Steigerstübchen, welches sich im Maschinenhause eines gewaltigen Kohlenschachtes bei D. befand. Er hatte soeben mit seinem Vorgesetzten einen Rundgang gemacht. Er selbst hatte die Anlage des noch nicht lange bestehenden Schachtes geleitet und war, da er dies zur großen Zufriedenheit des Direktors fertig gebracht, bei der Eröffnung desselben zum Obersteiger ernannt worden.

Jetzt eben hatte ihn der Direktor mit einer ebenso wichtigen, wie heiklen Mission betraut. Ein Hamburger Haus, welches die Schiffe mit Kohlen versorgte und mit dem die Direktion bedeutende Abschlüsse gemacht, sollte nach heute eingelaufener Nachricht, dem Bankrott nahe sein. Da galt es nun zunächst an Ort und Stelle sichere Erkundigungen einzuziehen und je nach den Umständen schnellhandelnd aufzutreten, um von der auf zehntausend Mark sich belaufenden Forderung der Gesellschaft möglichst viel zu retten.

Diese Aufgabe zu lösen, war wirklich keine leichte Arbeit. Herr Behrens, der Direktor, hatte zu ihm gesagt, er selbst wäre nicht abkömmlich; wohl könne er einen älteren Beamten schicken, aber er setze in sein Geschick, seine Kenntnisse, seine Umsicht und Zuverlässigkeit das größte Vertrauen. Die Lösung der Aufgabe würde gewiß nicht zu seinem Schaden gereichen.

Natürlich hatte Fritz Köller die Ausführung dieses Auftrages angenommen, wenn er augenblicklich auch über das „Wie“ sich durchaus noch nicht klar war.

Heute noch sollten die nötigen Vorkehrungen getroffen werden, und morgen in der Frühe sollte er die Reise antreten.

Jetzt saß er in seinem Stübchen und schmiedete allerlei Pläne, die ihn ans Ziel bringen sollten. Es gaukelte ihm dabei auch noch ein liebliches Bild vor den Augen.

Herr Behrens hatte nämlich eine einzige Tochter Luise. Von jeher hatte sein Direktor an dem talentvollen jungen Beamten sein Wohlgefallen gehabt. Dieser war daher öfters von demselben in seine Wohnung zum Abendessen und dergleichen eingeladen worden. Hier hatten der junge Steiger und Luise sich kennen gelernt. Beide hatten eine leidenschaftliche Vorliebe für Musik. Luise spielte das Piano mit Meisterschaft, Fritz Köller dagegen die Flöte. Wie von selbst hatten sich dabei auch ihre Herzen gefunden.

Natürlich war die gegenseitige Annäherung von Frau Behrens nicht unbeachtet geblieben. Der unbedeutende Steiger paßte ihr aber durchaus nicht als Schwiegersohn für ihr einziges Kind. Seit der Zeit betrieb sie mit allen Mitteln die Verlobung ihrer Tochter mit einem schon ältlichen Fabrikbesitzer, welcher entfernt mit ihr verwandt war.

Es stand daher bei Fritz Köller fest, daß er die Angelegenheit zur Zufriedenheit des Direktors lösen müsse. Es war ihm immer, als hätte er aus den Worten seines Vorgesetzten herausgehört: Wenn du mit der Sache ans Ziel kommst, dann steht dir bei der Bewerbung um Luise nichts mehr im Wege. Jedenfalls wollte er ihm den Weg zu seiner Weiterbeförderung ebnen, deshalb nahm er sich vor, sein bestes Können und seine ganze Kraft zur Erreichung einer glücklichen Lösung einzusetzen.

Solchen Gedanken gab er sich hin, als es an seine Tür klopfte.

Mechanisch rief er „Herein!“ und sah nur unmerklich auf, weil er der Meinung war, einer seiner Untergebenen habe ihm eine Meldung zu machen. Als aber der Bergmannsgruß, das fröhliche „Glückauf!“ ausblieb, sah er sich seinen Besucher etwas näher an. Es war ein Mann von zweifelhaftem Alter. Sein grauer, langer Bart war entschieden vernachlässigt, nicht weniger rief seine Garderobe den Anblick eines Trödlerladens wach.

Unverwandt blickte der Eingetretene eine Weile den Obersteiger an.

„Fritz Köller“, tönte es dann von seinen Lippen mit ziemlich hohler Stimme, „wo ist die Mutter?“

„Meine Mutter?“ fragte Fritz, nicht wenig erstaunt über diese Frage, wie über die Art des Eindringlings, „meine Mutter ist längst tot.“

„Aber wer —“

Er unterbrach, denn er beobachtete, wie der Fremde sein Gesicht mit beiden Händen verdeckte und anscheinend mit einer tiefen Erschütterung kämpfte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verklärte.

Von Alice Stein-Landesmann.

(Nachdruck verboten.)

Der große Fabrikhof mit seinen dürstigen Rasenstreifen liegt wie verdorrt und erstorben in der Mittagsglut.

Die Maschinen stehen still. Vierhundert Arbeiter haben heute Ruhetag: Friedrich Westhoff ist gestorben — heute hat man ihn begraben, wie es sein Wille war, auf dem kleinen, ärmlichen Kirchhof im Norden der Stadt.

Da sah man doch, daß er nicht stolz war, daß er seine Leute geliebt hatte, und daß Werkmeister Geisel dummes Zeug schwatzte, wenn er vom Herrn Direktor erzählte. Dieser Mann sollte einen heimlichen Haß gehabt haben gegen seine Untergebenen? Weil sie arme, ungebildete Menschen waren? Weil sie in Lärm und Schmutz für ihn arbeiteten?

Schlagt ihn nieder, den Verleumder, der Westhoffs Andenken beleidigt! Immer spielte er sich als Vertrauten auf — hört nicht auf seine Gerede!

— — — — — — — — — —

Im Kontor sitzt die Sekretärin am Schreibpult. Die Tür zum Arbeitszimmer des Direktors ist weit geöffnet. Aber da drinnen ist es entsetzlich still — — totenstill, sagt man.

Gustava Bergmann glättet mechanisch die Briefe, liest sie durch, ohne den Inhalt zu erfassen. Ihre Augen sind sehr verweint. Durch das Fenster dringt eine fragende Kinderstimme. Das Mädchen horcht auf. Das ist ein Klang, vertraut und doch fremd!

„Weshalb waren wir niemals hier, als Vater lebte?“

Und eine ruhige Frauenstimme gibt Antwort: „Du warst noch zu klein für die weite Fahrt, mein Liebling!“

Gustava steht noch lauschend — da öffnet sich die Tür. Agnes Westhoff tritt ein. Draußen verhallen die Schritte des Knaben. Die Witwe ist völlig beherrscht beim Anblick des verlassenen Raumes.

Sie sieht sich schweigend um.

Gustava geht zögernd auf sie zu.

„Gnädige Frau — wollen Sie nicht ablegen? Der Schleier ist so schwer — —“

„Danke, liebes Fräulein — ich habe mich schon gewöhnt!“

Die Sekretärin sucht nach einem Wort: „Die Trauerfeier war sehr schön — —“

Ihre Tränen fließen.

Agnes Westhoff sieht mitleidig auf das Mädchen: „Sie treue Seele!“

In Gustava ist ein großes, stummes Verwundern über diese Frau — — —. Und als ob die Witwe das fühlt, beginnt sie langsam, wie erklärend:

„Ich bin ja hier eine Fremde — einmal, kurz nach der Hochzeit, war ich hier. Aber dann wünschte er es nicht mehr!“

Gustavas Augen fragen weiter.

„Ja — er empfand es selber schwer genug, daß er täglich diesen langen Weg durch die dunstigen, häßlichen Straßen zu machen hatte — in die trübe Gegend der Armut, in seine Hölle, wie er sagte!“

Frau Agnes sprach diese Worte, als erschräke sie selber darüber. Aber es waren ja seine Worte, die er stets lachend ausrief, während um seinen schönen, ein wenig sinnlichen Mund etwas Verächtliches zu schweben schien. — — —

Gustava stammelte vor Erregung: „Um Himmels willen — reden Sie von ‚ihm‘?“

Die Witwe reichte der anderen die Hand. Und ihr Ton war mütterlich und weich, als sie fragte: „Wußten Sie das denn nicht? Haben Sie denn in den vielen Jahren ihn nicht kennen gelernt?“ Die Sekretärin erwiderte mühsam: „Ich glaubte es eigentlich, Frau Direktor!“

Beide Frauen sahen einander ins Gesicht.

„Ich bin Ihretwegen hineingekommen, Fräulein Bergmann! Ich dachte mir, daß ich Sie hier finden würde, wenn es auch heute nichts zu tun gibt!“

„Wo sollte ich sonst sein!“ murmelte Gustava.

„Setzen Sie sich, bitte — ich möchte mit Ihnen sprechen!“ sagte Frau Agnes.

„Ich weiß, daß mein Mann mit Ihnen ganz besonders zufrieden war — Sie sind ja völlig in alles eingeweiht gewesen, nicht wahr?“

Das Mädchen hob den blonden Kopf: „Herr Westhoff bewies mir in allem ein großes Vertrauen — und ich bin sehr dankbar dafür!“

Die Witwe erwiderte den schmerzlichen Blick durch ein kurzes Streichen über Gustavas gefaltete Hände.

Da hielt die mühsam erkämpfte Beherrschung der Sekretärin nicht länger.

„Meine gnädige Frau — wie war es denn möglich? Ein so tüchtiger Fahrer, wie Herr Direktor seit Jahren war!“

„Er fuhr stets zu schnell,“ sagte Frau Agnes leise. Angesichts des weinenden Mädchens schwand ihre tapfere Ruhe. Auch die Stimme schwankte, als sie fortfuhr: „Meine Bitten halfen nichts — er raste wie ein Sturm! Meinen Jungen ließ ich niemals mit ihm fahren!“ Sie ballte unwillkürlich die Hände. „Den letzten Chauffeur entließ er, weil der sich weigerte, rascher zu fahren! Er hatte so wenig Zeit!“

„Er gönnte sich niemals Ruhe!“ sagte Gustava. „Er dachte eben nie an sich — welch ein herrlicher Mensch! Und so jung, so notwendig für die Seinen!“

Von Frau Agnes kam kein Echo.

Das Mädchen besann sich. „Verzeihen Sie mir, ich habe Sie unterbrochen!“

„Es handelt sich um folgendes,“ begann die andere, langsam die schwarzen Handschuhe abstreifend. „Mein Schwager, der bis jetzt die Zweigfabrik in England leitete, wird herkommen und das Ganze übernehmen. Es wäre nun von großem Wert für ihn, hier im Kontor jemand vorzufinden, der so gut Bescheid weiß wie Sie —“

Gustava erhob sich unwillkürlich. Die Witwe blickte auf. „Ich nehme an, Sie willigen ein, in Ihrer Stellung zu bleiben — —“

„Gnädige Frau —“

„Ich glaube auch bestimmt, daß es im Sinne meines Mannes wäre!“

Die Sekretärin preßte die Hände zusammen. Sie zitterte vor innerer Bewegung.

„Ich kann es nicht,“ rief sie endlich.

Und dann sprach sie hastig, verwirrt, oft durch Tränen stockend:

„Sie müssen es ja am besten verstehen, Frau Direktor — es geht einfach nicht! Wie soll ich denn hier einen anderen regieren sehen! Der ganze Raum ist ja erfüllt von seiner Persönlichkeit. Ich weiß wohl, einen so seltenen Menschen findet man nicht wieder. — — — Deshalb muß ich eben fort. Ich würde das nicht ertragen! Seine Güte, sein Verständnis für unsere kleinen Sorgen, seine wunderbare Ueberlegenheit, seine genialen Ideen, ach — wie habe ich ihn verehrt!“

Sie schluchzte fassungslos in ihr Tuch.

Und da die Frau noch immer schwieg, setzte sie zögernd hinzu, allmählich sich beherrschend: „Diesmal haben die vielen Nachrufe selbst sein Wesen nicht erschöpfen können — sonst liest man von Tugenden, die keiner kannte! Aber bei ihm war alles edel und echt —“

Frau Agnes stand auf.

„Fräulein Bergmann,“ sagte sie langsam, „das ist ein schönes, reines Gefühl, aber nun denken Sie einmal an Ihre Zukunft. Lassen Sie uns jetzt praktisch reden!“